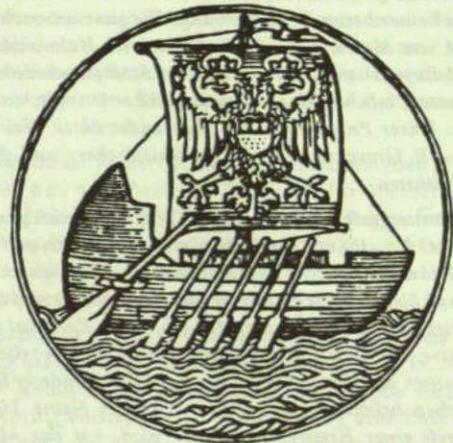


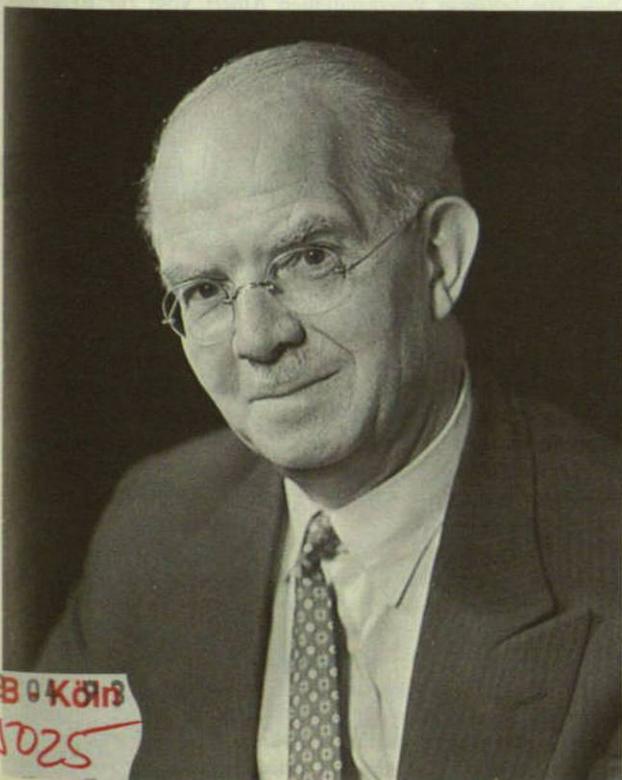
ALT-KÖLN

UNIVERSITÄT
UND
STADT-
BIBLIOTHEK
KÖLN
A



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 88 · März 1993



Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Das Jahr unseres neunzigjährigen Bestehens, in dem wir Ihnen ein besonders ausgesuchtes Programm mit vielen Höhepunkten anbieten konnten, ist vergangen und überstanden. Inzwischen hat längst 1993 angefangen, ein ganz gewöhnliches Jahr. Auch in ihm soll sich unser Programm-Angebot wieder sehen lassen können. Nach Dr. Günter Herzog, der uns im März Anton Räderscheidt als »Maler aus Köln« nahegebracht hat, folgen als Referenten Reinold Louis, Dipl.-Kfm. Wolfgang Schmitz und der Direktor des Kölnischen Stadtarchivs Professor Dr. Hugo Stehkämper. Reinold Louis

Unser Veranstaltungskalender

- Mo 19.4. »Meine kölsche Liedersammlung« (Reinold Louis)
- Di 20.4. »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XXVII)
- Sa 8.5. Studienfahrt nach Herrenstrunden
- Di 11.5. »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XXVIII)
- Mo 17.5. »Die vier Haimonskinder und das Roß Bayard« (Dipl.-Kfm. Wolfgang Schmitz)
- Mo 14.6. »Wie die Kölner Stadtgemeinde entstanden sein könnte« (Professor Dr. Hugo Stehkämper)
- Di 15.6. »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XXIX)
- Sa 3.7. Messe mit kölscher Predigt in St. Bruno Klettenberg
- So 12.9. Studienfahrt »Von der Wupper bis zur Anger«

Suitbert Heimbach, von dem in diesem Heft zwei »Verzällcher« zu lesen sind, im Jahre 1957

hat einen großen Freundeskreis, und auch sein Thema bedarf sicher keiner besonderen Werbung. Die ganz unterschiedlichen Themen von Mai und Juni aber, »Die vier Haimonskinder und das Roß Bayard« und »Wie die Kölner Stadtgemeinde entstanden sein könnte«, möchte ich Ihnen mit gleicher Dringlichkeit ans Herz legen. Unser Programm wird abgerundet durch drei weitere Folgen von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« und durch zwei Studienfahrten.

Ansonsten geschieht allerlei in Köln, zu dem ich gerne etwas sagen würde. Da gibt es Leute, die Arsch und Aasch und Fott und Hingersch nicht so recht auseinanderhalten können; auch sonst wird »uns kölsche Sproch« immer öfter malträtiert und immer öfter als Mittel zum Zweck benutzt. Da gibt es im Karneval immer weniger Aktive, die nach gutem kölschen Brauch »sich selvs op de Schöpp nemme«, und immer mehr, die auf Kosten anderer lachen und zum Lachen bringen wollen. Und wenn der Name Tünnes als Aufschrift eines Kreuzes verwendet wird, hat das nichts mehr mit Stunk zu tun, dann stinkt es. Eine entsprechende Verunglimpfung eines islamischen oder eines jüdischen Symbols würde als Zeichen von Ausländerhaß oder von Antisemitismus mit Recht scharf kritisiert und selbstverständlich gerichtlich verfolgt; Christen aber müssen sich solche Verunglimpfungen gefallen lassen, sonst sind sie intolerant. Das ist eine verkehrte Welt. Aber wenn die Urheber sich dann damit verteidigen, der Tünnes sei doch eine wichtige Gestalt der Kölner Stadtgeschichte, dann zeigt sich wieder einmal, wie wenig Ahnung von Köln man haben muß, um in Köln von sich reden zu machen. Schließlich gibt es auch noch das Problem der Umbenennung von Straßen und Plätzen, die jahrhundertealte Namen haben. Es ist schwer, in unseren »Alt-Köln«-Heften, die nur einmal im Vierteljahr erscheinen, zu aktuellen Themen dieser Art Stellung zu nehmen, weil stets die Gefahr besteht, daß sich in der Zeit zwischen Niederschrift und Erscheinen neue Entwicklungen ergeben. Aber es wird wohl möglich sein, aus der Rückschau darauf zurückzukommen.

Mit allen guten Wünschen für Frühjahr und Frühsommer

Ihr Heribert A. Hilgers

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Montag, 19. April 1993, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
»Wie meine kölsche Liedersammlung entstand«, Vortrag mit Bild- und Tonbeispielen von Reinold Louis

Unser Mitglied Reinold Louis hat, wie inzwischen jedermann weiß, eine Sammlung von kölschen Liedern, Liederblättern, Liederbüchern, Tonaufnahmen und allem, was dazugehört, zusam-

mengetragen, die ihresgleichen sucht und die vor einigen Jahren, als sie nach Größe und Aufwand die Möglichkeiten eines Privatmanns überstieg, in die Obhut der Kreissparkasse Köln übernommen worden ist. Aber diese Sammlung hat einmal klein angefangen. Von diesen Anfängen und vom späteren Wachsen will Reinold Louis diesmal erzählen. Dabei wird auch von schönen Zufällen und von Begegnungen mit interessanten Menschen die Rede sein. Ton- und Bildbeispiele werden die Ausführungen veranschaulichen. Und vielleicht wird mancher Zuhörer Anregungen erhalten, es einmal mit einer eigenen Sammlung zu versuchen.

Der Eintritt ist frei, vor allem für unsere Mitglieder; von Gästen wird eine Spende erbeten.

Dienstag, 20. April 1993, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Bei d'r Tant«, Cäcilienstraße 28:
Siebenundzwanzigste Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Diese von unserem Vereinsmitglied Albert Vogt zur Bereicherung unseres Vereinsprogramms in eigener Verantwortung gestaltete Reihe befindet sich inzwischen im dritten Jahr. Jeder Abend ist einem in sich geschlossenen Thema gewidmet. Daher ist ein »Neueinstieg« jederzeit möglich, aber noch lieber gesehen sind die Stammgäste. Zuerst kommen historische Quellen zu Wort, dann können Fragen aus dem Teilnehmerkreis erörtert werden, schließlich wird das betreffende Kapitel auf kölsch erzählt.

Die Gaststätte »Bei d'r Tant« ist von den Haltestellen am Neumarkt aus gut und sicher zu erreichen; wer will, kann auch aus anderen Himmelsrichtungen kommen, zum Beispiel vom Heumarkt.

Das Kölsch im Hause ist gut, die Küche wird gelobt. Ansonsten ist die Teilnahme kostenlos. So steht also der Teilnahme nichts entgegen.

Samstag, 8. Mai 1993, 13.00 Uhr, Treffpunkt Neumarkt/Cäcilienstraße (an der Volkshochschule):
Studienfahrt ins Tal der Strunde nach Herrenstrunden

Die Herren, nach denen Herrenstrunden im Tal der Strunde benannt ist, waren Ordensritter, auch Kreuzherren genannt, aus der Zeit, als die heutige Trennung in Johanniter und Malteser noch nicht bestand. Deswegen begegnen uns in Herrenstrunden beide Bezeichnungen. Schon im 14. Jahrhundert galt die Ballei Herrenstrunden als Verwaltungszentrum der Komtureien oder Kommenden in Burg, Solingen, Düren, Velden, Duisburg und Walsum. Mit dem Neubau von 1684 wurde Herrenstrunden end-

gültig einer der Hauptsitze des über ganz Europa verbreiteten Ordens.

Aber unsere Erkundung von Herrenstrunden beginnt bereits bei der »Quergskuhl« (Zwergenhöhle) und der Strunder Quelle. An sie knüpft sich die Sage von einer Verlagerung der Quelle vom Asenborn in der Nähe von Spitze nach hier aufgrund der Verwünschung durch eine Zwergenfrau: »Schlägs do ming Koh schwaz un brung, su sölls do dat Wasser hollen zo Strung!« Besichtigen werden wir weiterhin die ehemalige Ordensritterkirche St. Johannes der Täufer (also dem Schutzpatron der Johanniter geweiht) mit ihrer Krypta, die seit 1918 als Pfarrkirche fungiert, nachdem die Herrenstrundener vorher zu Herkenrath gehört hatten. Auch Besichtigungen der Malteser-Mühle, die nur ausnahmsweise zugänglich ist, und von Burg Zweiffel stehen auf unserem Programm.

Beziehungen zu Köln werden uns allenthalben begegnen: In Köln gab es die Kommende St. Johann und Cordula an der Ecke Machabäerstraße und Johannstraße (die Erinnerung an sie be-



Wappen des Komturs von Wachtendonck an der Malteser-Mühle

wahrt der Name der Jakordenstraße); Eigentümer der Malteser-Mühle war später zeitweise Johann Hubert Franssen aus Köln; mit Burg Zweiffel sind die Namen der Kölner Ratsherren Matthias Düsterloh, Johann Broich und mehrerer Mitglieder der Familie Birckmann sowie des Bürgermeisters Johann Balthasar Joseph von Mülheim verbunden.

Die Führung bei dieser Fahrt, die unser Vorstandsmitglied Heinz Dick vorbereitet hat, wird Professor Dr. Ulrich Jux übernehmen, Geologe an der Universität zu Köln, wohnhaft in Bergisch Gladbach, dessen Vater Anton Jux 1956 an der Publikation »Die Johanniter-Kommende Herrenstrunden, nebst Pfarrgeschichte« maßgeblich beteiligt war.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt; Teilnahmekarten zum Preis von 12,00 DM sind bei unseren Vereinsveranstaltungen am 15. März (Vortrag über Anton Räderscheidt) und, soweit noch vorhanden, am 19. April (Vortrag von Reinold Louis) erhältlich. Im Preis enthalten sind die Kosten für die Busfahrt sowie für alle Besichtigungen und Erläuterungen. Für die kleinen Ausflüge ist festes Schuhwerk erforderlich. Gelegenheit zum Kaffeetrinken wird im Restaurant »Malteser-Comturey« gegeben sein.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 13.00 Uhr in der Cäcilienstraße (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Bushaldebucht an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus. Die Rückkehr dorthin ist für etwa 18.30 Uhr vorgesehen.

Dienstag, 11. Mai 1993, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Bei d'r Tant«, Cäcilienstraße 28:

Achtundzwanzigste Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Auch diesmal wird Albert Vogt ein in sich geschlossenes Thema aus der Kölner Stadtgeschichte vorstellen, auf hochdeutsch und auf kölsch. Auch diesmal ist die Gaststätte »Bei d'r Tant« am besten von den Haltestellen am Neumarkt aus zu erreichen. Und auch diesmal wird das Kölsch im Hause gut, die Teilnahme ansonsten aber kostenlos sein.

Montag, 17. Mai 1993, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:

»Die vier Haimonskinder und das Roß Bayard«, Lichtbildvortrag von Dipl.-Kfm. Wolfgang Schmitz

Früher war die Geschichte von den vier Haimonskindern und ihrem Wunderroß Bayard auch in Köln weitverbreitet. Davon zeugen zwei Kölner Straßen: die Bayardsgasse (gelegen zwischen Thieboldsgasse und Poststraße), die, soweit ich weiß, einzige Straße in Köln, die nach einem Pferd benannt ist, und die der Bayardsgasse benachbarte Reinoldstraße, benannt nach dem Patron der einst am Mauritiussteinweg gelegenen Reinoldskapelle

und des dazugehörigen kleinen Frauenklosters; Reinold war einer der vier Söhne des Edelmanns Haymon aus der Dordogne, der in seinen letzten Lebensjahren in Köln lebte, beim Dombau half und, nachdem er nahe bei St. Mauritius von mißgünstigen Steinmetzgesellen erschlagen worden war, als Märtyrer verehrt wurde. Von der Bekanntheit dieser Geschichte, die in den großen Sagenkreis um Karl den Großen gehört, zeugen aber auch kölsche Redensarten: »Do sühs jo us wie de Haimonskinder« sagte man zu einem Jungen, der ohne Rücksicht auf Reinlichkeit wilde Spiele absolviert hatte, und »Dat ess jo et reinste Roßbeiet« sagte man von einem großen und starkknochigen Frauenzimmer.

Von alledem weiß unser Mitglied Diplom-Kaufmann Wolfgang Schmitz kundig zu erzählen und es durch schöne Abbildungen aus alten Büchern und Handschriften zu illustrieren. Ich kann mich erinnern, den Geschichten von den vier Haimonskindern in meiner Kindheit mit roten Ohren zugehört zu haben, und weiß noch, daß das Riesenroß, von dem immer neue Rekordleistungen der Treue verlangt wurden, meine besondere Sympathie hatte. So wird auch dieser Abend mit Sicherheit den Zuhörern Freude machen.

Der Eintritt ist frei, vor allem für unsere Mitglieder; von Gästen wird eine Spende erbeten.

Montag, 14. Juni 1993, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
»Wie die Kölner Stadtgemeinde entstanden sein könnte«, Vortrag von Professor Dr. Hugo Stehkämper

Die Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Erzbischof, sozusagen unter dem Motto »Köln gegen Köln«, füllen viele Kapitel der Kölner Stadtgeschichte des hohen und späten Mittelalters. Wir alle erinnern uns bei diesem Stichwort an Anno und die Blendung der aufsässigen Kölner Kaufleute, an den Großen

Schied des Albertus Magnus, vor allem an die Schlacht von Worringen und noch manches andere. Aber eine Frage, die selten gestellt und noch seltener beantwortet wird, ist die, wie es denn, als die Erzbischöfe die Herren der Stadt waren, überhaupt zu einer Organisation der Bürger kommen konnte, die es ermöglichte, daß Repräsentanten der Stadtgemeinde dem Erzbischof in Verhandlungen und dann auch im Streit gegenüberzutreten konnten. Wer waren die Kölner, die etwa in den Kämpfen zwischen Kaiser Heinrich IV. und seinem Sohn Heinrich V. gegen den Willen des Erzbischofs umfassende Verteidigungsmaßnahmen organisierten, die ein Stadtsiegel anschafften, die ein Haus der Bürger (domus civium), den Vorläufer des späteren Rathauses, errichteten? Mit anderen Worten: Wie kam es, daß die Kölner Stadtgeschichte anders verlief als zum Beispiel die von Mainz und Trier, den Städten der beiden anderen mächtigen Erzbischöfe?

Darüber wird der Direktor des Historischen Archivs der Stadt Köln, Professor Dr. Hugo Stehkämper, sprechen; er ist damit, soweit ich weiß, zum ersten Mal bei uns zu Gast. Bei diesem interessanten Thema und diesem kompetenten Vortragenden erwarten wir regen Besuch.

Der Eintritt ist frei, vor allem für unsere Mitglieder; von Gästen wird eine Spende erbeten.

Dienstag, 15. Juni 1993, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Bei d'r Tant«, Cäcilienstraße 28:
Neunundzwanzigste Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Auch diesmal wird Albert Vogt ein in sich geschlossenes Thema aus der Kölner Stadtgeschichte vorstellen, auf hochdeutsch und auf kölsch. Auch diesmal ist die Gaststätte »Bei d'r Tant« am besten von den Haltestellen am Neumarkt aus zu erreichen. Und

Eine Ansichtskarte für Hubert Philippsen

Die Umstellung der Postleitzahlen von Vierstelligkeit auf Fünfstelligkeit ist für jeden von uns privat eine aufwendige Angelegenheit. Erst recht schlägt sie natürlich bei einem Verein zu Buche. Briefbögen, Briefumschläge und Stempel sind neu anzufertigen, Mitgliederverzeichnis und Mitgliederkartei müssen geändert werden, aber vor allem sind neue Folien für die Adressiermaschine erforderlich, damit auch in Zukunft die »Alt-Köln«-Hefte und andere Zusendungen möglichst bald ihre richtigen Ziele erreichen. Die größte Last

an zeitraubenden und langweiligen Arbeiten wird unser Schriftführer Hubert Philippsen zu erledigen haben. Es ist in unser aller Interesse, daß er trotzdem bei Laune bleibt. Daher mache ich allen Mitgliedern einen Vorschlag: Schicken Sie ihm doch, sobald Sie Ihre neue Postleitzahl erfahren haben, eine Ansichtskarte und teilen ihm die Neuigkeit mit, dann kann er seine Kartei kontrollieren und, wenn nötig, korrigieren. Seine Anschrift lautet: Grunerstraße 7, 5000 Köln 80, in Zukunft 51067 Köln.

auch diesmal wird das Kölsch im Hause gut, die Teilnahme ansonsten aber kostenlos sein.

Samstag, 3. Juli 1993, 18.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Bruno, Klettenberg:
Messe »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt

Unser traditioneller Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt findet in diesem Jahr in der Pfarrkirche St. Bruno in Köln-Klettenberg statt. Für diesen Ausflug in einen der westlichen Vororte gibt es einen besonderen Grund: Dr. Joseph Klersch, von 1931 bis 1962 »lang-
lebigster« Vorsitzender des Heimatvereins Alt-Köln, wäre 1993 hundert Jahre alt geworden; er war langjähriges Pfarrmitglied von St. Bruno. – Wir feiern die Vorabendmesse zum Sonntag zusammen mit der Pfarrgemeinde. Die Kirche St. Bruno ist von den KVB-Haltestellen Ecke Gürtel und Luxemburger Straße leicht zu erreichen. Weitere Angaben folgen in Heft 89 von »Alt Köln«.

Sonntag, 12. September 1993, 9.15 Uhr, Treffpunkt Theodor-Heuss-Ring:

Große Studienfahrt »Von der Wupper bis zur Anger«

Die ganztägige Studienfahrt führt uns in diesem Jahr zunächst nach Solingen, dem Zentrum der deutschen Schneidwaren-Industrie, das sich gerne »die Klingenstadt Deutschlands« nennt. Selbst im Wappen der Stadt werden Klingen gezeigt. Um 10.30 Uhr beginnt die Führung im Klingen-Museum. Blankwaffen, Schneidgeräte und Bestecke aller Epochen und Kulturen können besichtigt werden. Einige Bestände stammen aus Köln.

Das Mittagessen wollen wir im Altbergischen Gasthaus »Rüdenstein« direkt am Ufer der Wupper einnehmen. Die Teilnehmer unserer großen Studienfahrt von 1989 werden dieses Gasthaus und seine Küche noch in guter Erinnerung haben. Diesmal werden aufgetragen: Spießbraten, Beilagen verschiedener Gemüse und Kartoffeln. Der Preis für dieses Essen ist im Preis der Teilnahmekarte enthalten; Getränke und andere zusätzliche Bestellungen sind von den Teilnehmern zusätzlich zu bezahlen.

Nach dem Mittagessen fahren wir nach Ratingen im Tal der Anger in den nordwestlichen Ausläufern des Bergischen Landes. Für 15 Uhr ist eine Führung in der Kirche St. Peter und Paul am Markt vorgesehen. Im 9. Jahrhundert wird eine Siedlung »Hretinga« oder »Hretuga« an der Anger erstmals schriftlich erwähnt. Funde aber lassen vermuten, daß schon 3000 Jahre vor Christi Geburt hier Menschen siedelten. An der Stelle, wo heute

St. Peter und Paul steht, hat es wohl bereits drei Vorgänger-Kirchen gegeben. Der Kölner Erzbischof Reinald von Dassel erneuerte 1165 eine ältere Regelung, nach der die Ratinger Kirche der Kölner Dompropstei unterstellt war. Bei der Führung durch die Kirche dürfen wir auch den Kirchenschatz bewundern, der für den Heimatverein Alt-Köln ausnahmsweise hervorgeholt wird; aus ihm ist besonders die »Ratinger Monstranz« von 1394 hervorzuheben, die zu den berühmtesten und kostbarsten gotischen Monstranzen überhaupt zählt und seinerzeit auf der »Rhein-Maas«-Ausstellung in Köln gezeigt worden ist.

Wie gewohnt erfolgen während der Fahrt, die unser Vorstandskollege Toni Müller vorbereitet hat, Erläuterungen zu dem, was



Detail aus der »Ratinger Monstranz«

rechts und links der Reiseroute liegt, sowie zur Geschichte der Städte Solingen und Ratingen, die unsere Reiseziele sind.

Teilnahmekarten zum Preis von 43,00 DM sind erhältlich bei unseren Vereinsveranstaltungen am 17. Mai (Vortrag über die Haimonskinder) und am 14. Juni (Vortrag über die Anfänge der Kölner Stadtgemeinde) im Belgischen Haus. Im Preis enthalten sind die Kosten für die Fahrt mit modernem Reisebus, für Erläuterungen, Eintrittsgelder und Führungen sowie für das Mittagessen, wie angegeben.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 9.15 Uhr ab Theodor-Heuss-Ring auf der nördlichen Fahrbahn zwischen Riehler und Clever Straße (Nähe Ebertplatz). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19 Uhr vorgesehen.

Diamantene Hochzeit in Sülz

Unser Mitglied Heinrich Abels, der mit seinen sechsundachtzig Jahren zu den besonders aufmerksamen Lesern unserer »Alt-Köln«-Hefte gehört, konnte am 4. März 1993 zusammen mit seiner Frau Elisabeth geb. Schäfer in Sülz das Fest der diamantenen Hochzeit begehen. Zu diesem seltenen Ereignis wollen wir auch an dieser Stelle sehr herzlich gratulieren und dem Diamant-Brautpaar wünschen, daß ihm das Interesse für kölnische Geschichte, Sprache und Eigenart noch lange erhalten bleibt.

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Eigentlich muß ja jeder »Neue« eine Runde geben. Aber noch steht eine solche Bestimmung nicht in unserer Vereinssatzung. In diesem Sinne Glück gehabt haben also die folgenden fünfundzwanzig neuen Mitglieder (unter denen die Damen wieder deutlich in der Überzahl sind), die wir in diesem Heft neu im Heimatverein Alt-Köln begrüßen können:

Kornelia Berger, Köln-Ehrenfeld; Alois Fabry, Kürten; Helga Feith, Refrath; Sibylla Gerz, Köln-Zollstock; Agnes Harnisch, Köln-Bickendorf; Hildegard Hausmann, Köln-Bayenthal; Hein Heller, Köln-Holweide; Klaus-Dieter Kaul, Köln-Mülheim; Adele Klar, Köln-Pesch; Ludwig Kruse, Köln; Irmgard Kürten, Köln; Erika Lyon, Köln-Bickendorf; Doris Napier, Köln; Maria Margarete Nolden-Freyer, Gressenich; Anneliese und Willi Rang, Wesseling; Günter Schmitz, Köln-Stammheim; Hanns Georg Schmitz-Otto, Köln; Hilde Scholl, Köln-Gremberg; Irene

Stutz, Köln-Buchforst; Lisa Marie Taschbach, Köln; Gisela Walterscheid, Bergisch Gladbach; Dr. Gertrud Wegener, Köln; Heinz Wittkamp, Köln-Mülheim; und Lienhard Zingg, Chur/Schweiz.

»Alt-Köln«-Reparaturwerkstatt

In Heft 87 von »Alt-Köln« hatte der Druckfehlerteufel wieder auf vierzig Seiten Gelegenheit zum Zuschlagen. Ungefähr drei Dutzend Male habe ich ihn rechtzeitig erwischt und seine Spuren vertilgt. Aber offensichtlich dreimal ist er mir entgangen: Der Schlußvers des Gedichts »Et kölsche Hätz« von Wilhelm Schneider-Clauß lautet »Et dröcklige, glöcklige, äch Kölsche Hätz« (S. 16), unser Vereinsmitglied Friedrich Tacke heißt nicht Heinrich (S. 25), und Karl der Große ist jedenfalls im achten Jahrhundert geboren; in dem Buch »Lindenthals Plätze und Straßen« sind seine Lebensdaten mit 724–814 angegeben; die darauf bezogene Stelle in der Buchbesprechung muß demnach lauten: »Karl der Große ist nicht 724 geboren (S. 9), sondern vielleicht 742, eher 747« (S. 21).

»Et kölsche Hätz hält uns jung«

Der Heimatverein ist, der Mitgliederzahl nach, zu groß, als daß jeder jeden kennen könnte. In mancher Hinsicht ist das ja ein Glück. Sonst wären zum Beispiel im zweiten Quartal dieses Jahres für jeden fast fünf Dutzend Gratulationsbriefe fällig. Denn neunundfünfzig Mitglieder feiern runde Geburtstage. Ihnen allen gilt hier unser gemeinsamer Wunsch: ein leckerer Geburtstagskuchen und weiterhin viel Freude an dem, was der Heimatverein zu bieten hat.

Es wird am

1. April	Heinrich Bergs, Köln-Riehl	80
2. April	Maria Müller, Köln	80
4. April	Maria Flockert, Köln-Deutz	85
5. April	Dr. Carl Otto Langen, Köln-Seeberg	65
7. April	Beate Klein, Köln-Ehrenfeld	50
7. April	Annemie Urbanek, Köln-Riehl	60
9. April	Marga Reuter, Köln	65
9. April	Günter Wedell, Köln	65
13. April	Marlies Koumi, Köln-Sülz	50
14. April	Kaete Schulte, Köln-Höhenhaus	80



OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Kaum ein kultureller Bereich,
den wir nicht in irgendeiner Weise
unterstützen.



STADTSPARKASSE KÖLN

Mehr als eine Bankverbindung

1. Juni	Hermann Fischer, Brauweiler	65	29. Juni	Wilhelm Kalbhenn, Köln-Deutz	80
2. Juni	August Bauer, Köln	70	30. Juni	Jakob Kaiser, Köln-Riehl	65
4. Juni	Maria Müller, Köln-Lindenthal	85	30. Juni	Erika Lippok, Köln-Nippes	50
5. Juni	Maria Maeter, Köln-Zollstock	70			Jahre
6. Juni	Käthe Schneekloth, Köln-Ehrenfeld	80			
9. Juni	Fedor Brüncker, Köln-Lindenthal	60			
11. Juni	Rudolf Kaebe, Köln-Deutz	70			
13. Juni	Otto Kleemann, Köln-Sülz	65			
14. Juni	Maria Stackfleth, Köln	85			
15. Juni	Karl Querbach, Köln-Ehrenfeld	75			
18. Juni	Helene Besch, Köln-Deutz	75			
19. Juni	Dr. Dieter Stolle, Köln-Lindenthal	75			
23. Juni	Sibylla Buhring, Köln	65			
25. Juni	Sofie Meier, Köln	80			
25. Juni	Karin Paukner, Weilerswist	60			

Juni

Höösch hät der Juni opjeweck
De Knöppcher¹⁾ an der Ruseheck.
Daupäälche, diamanteklor,
Hängk jedem Rüsje en de Hoor.

De Sonn klemmp op der hühkste Stand
Un rōf der Summer en et Land.
E Jüfferche hält opjespannt
Et Schirmche jäje Sonnebrand.

En Schwalvter eß op Möckejaach,
Schlepp Foder en et Neß em Daach.
Wat eß dat bovve e Jeschrei!
Die Ahl hät Arbeid no för drei.

Zint Vit²⁾ brängk Sens un Reche met.
Bal litt et Jras em eeschte Schnett.
Mäht hä uns no et Heu nit naaß,
Platz us de Nöht et Botterfaaß.

Zi Pitter-Päulsdaach³⁾ uns am Engk
Noch Krönzele⁴⁾ un Keesche brängk.
Doch alles litt en dinger Maach.
Jetz, Klocke, lückt zor Joddesdraach⁵⁾!

Heinz Heger

(aus »Luusch ens, wat et Johr verzällt«, 1978)

1) Knospen. 2) St. Vitus (St. Veit), Festtag am 15. Juni.
3) 29. Juni. 4) Stachelbeeren. 5) Gottestracht, Sakramentsprozession.

Kölsch im WDR

Die Rheinische Redaktion in der Hörspielabteilung des Westdeutschen Rundfunks hat uns für das zweite Quartal 1993 folgende Termine mitgeteilt, die sich bei sehr großzügiger Auslegung unter der Überschrift »Kölsch im WDR« unterbringen lassen:

Samstag, 10. April 1993, 14.00 Uhr (Dauer: 95 Minuten): »Der Maulkorb« von Heinrich Spoerl, Bearbeitung: Franz Wilkes, Musik: Gerhard Jussenhoven, Regie: Leopold Reinecke (Produktion: 1980).

Samstag, 24. April 1993, 14.00 Uhr (Dauer: ca. 45 Minuten): »Sterben kann ich überall« von Klas Ewert Everwyn, Regie: Manfred Brückner (Produktion: 1993).

Samstag, 8. Mai 1993, 14.00 Uhr (Dauer: ca. 45 Minuten): »Ke Spellzeug oder Tulpe aus Amsterdam« von Ludwig Soumagne, Regie: Manfred Brückner (Produktion: 1993).

Samstag, 12. Juni 1993, 14.00 Uhr (Dauer: 42 Minuten): »Der Schiedsmann: Frisch gestrichen« von Theo Rausch, Regie: Leopold Reinecke (Produktion: 1975), eine Sendung zum 90. Geburtstag von Theo Rausch am 9. Juni 1993.

Samstag, 6. Juni 1993, 14.00 Uhr (Dauer: 22 Minuten): »Dräume am hellichten Dag« von Ulf Becker (Produktion: 1989).

Alle Sendungen werden über WDR 5 ausgestrahlt.

Bildnachweis: S. 1, S. 10, S. 16 (2), S. 17, S. 19 links: Archiv des Heimatvereins Alt-Köln; S. 3: aus »Die Denkmäler des Rheinlandes: Rheinisch-Bergischer Kreis 1« von Gerda Panofsky-Soergel, 1972; S. 5: aus »Ratingen im Wandel der Zeiten« von Jakob Germes, 1965; S. 10, S. 19 rechts, S. 20, S. 21 (2), S. 22: Heinz Bauer; S. 23: aus »Et wor ens...« von Suitbert Heimbach, 1961 (Zeichnung Marianne Baur); S. 33: aus »Das alte Dünnwald in Bildern« von Karl E. Quirl und Hermann Grün (siehe Heft 82 von »Alt-Köln«); S. 34, S. 35, S. 37, S. 38: Gerold Kürten.

Der Heimatverein Alt-Köln feierte Geburtstag

Texte und Dokumente von den Feierlichkeiten zum neunzigjährigen Bestehen im Juni 1992

Zum Festabend am 15. Juni 1992 im Belgischen Haus waren alle Mitglieder eingeladen. Der Saal war gutgefüllt, als der Vorsitzende zunächst die Kinder der GGS Manderscheider Platz vorstellte:

Der Heimatverein Alt-Köln hat immer gewußt, welche Bedeutung für das Leben und Weiterleben der kölschen Sprache und der kölschen Mentalität gerade der jungen Generation zukommt. Einen Gegensatz zwischen »Alt-Köln« und »Jung-Köln« hat es nie gegeben. Im Gegenteil: Es waren Mitglieder von »Alt-Köln« wie Wilhelm Räderscheidt, Peter Berchem und Wilhelm Schneider-Clauß, die die Mundart-Seiten der Zeitschrift »Jung-Köln« schon in ihren ersten Jahrgängen betreuten und ihre kölschen Texte für sie zur Verfügung stellten. Später gehörten zum Beispiel Dr. Joseph Klersch und Jupp Bolder gleichzeitig zum Vorstand des Heimatvereins und zum Herausgeberkollegium von »Jung-Köln«. Bis heute bemühen sich Vereinsmitglieder, meist ohne viel Aufhebens davon zu machen, um »Kölsch en der Schull«. Und noch viel mehr Mitglieder geben als Eltern und Großeltern ihre Kenntnisse der kölschen Sprache und ihre Freude am Gebrauch dieser Sprache an die nach uns Kommenden weiter.

Der Heimatverein hat in den letzten Jahren immer wieder einmal Kindergruppen in seine Veranstaltungen eingeladen und ist für ihre kölschen Darbietungen ein dankbares und aufmunterndes Publikum gewesen. So haben wir auch an den Anfang des heutigen Programms eine Kindergruppe gestellt.

Es sind Kinder der Gemeinschaftsgrundschule Manderscheider



Platz in Sülz, einer Schule, deren kölsche Tradition auf Ernst Mömkes, den Mitherausgeber von »Jung-Köln«, von »Krone un Flamme« und des »Kölnischen Glockenspiels«, und auf Hans Winkel, den Komponisten kölscher Lieder, den Begründer des »Sülzer Kinderchors« und den Ahnherrn der »Sölzer Ringeldüvjer«, zurückgeht. Es ist schön, daß diese kölsche Tradition heute von Frau Margareta Schumacher fortgeführt wird.

Die Kinder spielten eine Szene mit dem Titel »Kölsche Kinderspieler«. Dann begrüßte der Vorsitzende alle Anwesenden. Besonders hervorzuheben waren unser Ehrenmitglied Ludwig Sebus, als Vertreter befreundeter Vereine und Institutionen der Vorsitzende des Kölnischen Geschichtsvereins Dr. Hans Blum, der Vorsitzende des Vereins der Freunde und Förderer des kölnischen Volkstums Jan Brügelmann, der Leiter des kölnischen Singkreises der Volkshochschule Köln Gerold Kürten und der Baas des Fritz-Monreal-Spielkreises Albert Monreal, ferner aus dem Kreis unserer Kölsch-Prediger Msgr. Gottfried Amberg und Pfarrer Alexander Friedrich, die früheren Vorstandsmitglieder Günter Leitner, Willi Reisdorf und Johannes Rötgen, schließlich der Vorsitzende des Katholikenausschusses der Stadt Köln Rudi Conin, der Spielleiter des Kölner Hännischen-Theaters Heribert Malchers und unser langjähriges Mitglied Marie-Luise Nikuta. – Der Vorsitzende sagte dann wörtlich:

Von denen, die absagen mußten, haben einige ihre Grüße und Wünsche zum Vereinsgeburtstag schriftlich übermittelt und ihre Verbundenheit mit dem Verein und seiner Arbeit bekundet. Drei von ihnen will ich zitieren:

Unser Ehrenmitglied Frau Professor Dr. Hiltrud Kier, Generaldirektorin der Kölner Museen, Mitglied seit 1976, schrieb:

Dem Heimatverein Alt-Köln wünsche ich zum 90. Geburtstag von ganzem Herzen alles Gute – vor allem aber, daß er weiterhin so selbstlose Idealisten findet...

Dieser alte, junggebliebene Verein zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart ist natürlich guter, mindestens 2000jähriger Tradition in Köln gefolgt, als er mich als ausgewiesene und hörbare »Imi« nicht nur unter seine Mitglieder aufnahm, sondern sogar zum Ehrenmitglied ernannte. Was wäre diese Stadt jemals ohne »Ausländer« gewesen!

Frau Irene Greven, Verlegerin, Mitglied in der Nachfolge ihres Mannes Sigurd Greven seit 1981, schrieb:

Das neunzigjährige Bestehen des Heimatvereins Alt-Köln nehmen wir gerne zum Anlaß, Ihnen, dem Vorsitzenden, und damit zugleich dem Vorstand und dem Verein sehr herzlich zu gratulieren. Wir wünschen dem Verein . . . weiterhin gute, breitenwirksame und stadttintensive Zeiten . . .

Unser derzeit ältestes Mitglied, Frau Dr. Rosemarie Ellscheid, Jahrgang 1896, Oberregierungsrätin a.D., früher Sozialdezernentin beim Regierungspräsidenten Köln und engagiert für den Arbeitskreis Kölner Frauenvereinigungen und für den Deutschen Frauenring, dessen Ehrenvorsitzende sie jetzt ist, Mitglied seit 1963, schrieb:

Obwohl ich während meiner langjährigen Mitgliedschaft im Heimatverein Alt-Köln niemals in Erscheinung getreten bin, weil ich wegen meiner beruflichen Belastung (die keinen Achtstundentag kannte) und meines aktiven Wirkens in der Frauenbewegung dazu leider keine Zeit hatte, habe ich mich trotzdem stets mit ihm eng verbunden gefühlt und sein Wirken mit großem Interesse und mit Bewunderung verfolgt. Für alles danke ich Ihnen herzlich.

Mein Glückwunsch zu Ihrem Jubiläum ist, daß der Verein noch viele Jahre in gleicher Weise fortbesteht und noch vielen Menschen ein echtes Heimatgefühl zu geben vermag.

Weiterhin sagte der Vorsitzende:

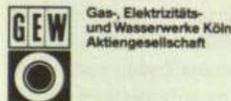
Zu denen, die heute nicht dabei sein und mitfeiern können – in diesem Falle wegen einer dringend erforderlichen Kur – gehört der Baas des Altermarktspielkreises Richard Griesbach, Vereinsmitglied seit 1986. Er hat Wert darauf gelegt, für sich und den Altermarktspielkreis ein Zeichen der Zugehörigkeit und der Zusammengehörigkeit überreichen zu lassen. Es handelt sich um das Manuskript des kölschen Passionsspiels »Vun Bethlehem bes Golgotha«, das Richard Griesbach im Winter 1985/86 verfaßt und das der Altermarktspielkreis am 8. März 1986 uraufgeführt und seither immer wieder, zuletzt am 5. April 1992 in der Kirche St. Mariä Himmelfahrt in Holweide, gespielt hat. Zur Besetzung der vielen Männerrollen hat der Altermarktspielkreis seinerzeit eine »Anleihe« bei der »Kumede« gemacht: Heinz Urbanek, Manfred Schmitt, Wolfgang Semrau und Ralf Fahnenschmidt sind im Programm der Uraufführung verzeichnet. Das war nach Jahren ausgesprochener und unausgesprochener, aber meist überflüssiger und unfruchtbarer Spannungen, wie es sie unter kölschen Kölnern leider nicht gerade selten gibt, ein schöner Akt der Gemeinsamkeit, den gerade ich persönlich mit Nachdruck begrüßt habe. Es ist daher besonders sinnvoll, daß Richard Griesbach zum neunzigsten Geburtstag des Heimatvereins das Manuskript dieses kölschen Passionsspiels als Geschenk für unser Vereinsarchiv ausgesucht hat. Es wird sich in

Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.

Wir sind dabei:

Denn wir sorgen dafür,
daß Ihre Freizeit zum
Erlebnis wird.
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen
Sie sicher und schnell
Ihr Ausflugsziel:
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln
Aktiengesellschaft



Kölner
Verkehrs-Betriebe
Aktiengesellschaft

Unsere Leistung läßt Köln leben.

diesem Archiv anderen bedeutenden Dokumenten aus der Geschichte der Kölner Mundartliteratur zugesellen. Dafür gilt Richard Griesbach, neben besten Genesungswünschen, herzlicher Dank. Und ein Stück dieses Dankes gebührt auch unserem Vorstandsmitglied Martin Jungbluth für seinen Anteil an dieser Aktion.

Im Programm folgten dann Texte zum Thema Köln und zum Thema Kölsch, jeweils mit kurzer Einführung.

Das poetische Loblied hat eine lange Tradition. Es ist ein Lied der Herzerhebung, des Hochgefühls, der Freude und der Dankbarkeit. Ein solches Loblied steht am Ende des Gedichtzyklus »Kölnische Lese« von Heinrich Roggendorf, Kölner Dichter und Begleiter bei Studienfahrten von Gottes Gnaden, an den viele unserer Mitglieder sich ebenso gern wie wehmütig erinnern. Wir haben ihm 1986 die Jahresgabe »Kölner Zyklen« gewidmet. Cilli Martin hat seinen Kölner Versen eine 1987 veröffentlichte kölsche Fassung gegeben.

Programm

„Kölsche Kinderspiele“ <i>Margareta Schumacher</i>	Kinder der GGS Manderscheider Platz, Leitung: Margareta Schumacher
Begrüßung	Dr. Heribert A. Hilgers
„Laudatio“ <i>Heinrich Roggendorf/Cilli Martin</i>	Willi Reisdorf
„Uns kölsche Sproch“ <i>Henner Berzau</i>	Hermann Hertling
„Ald-Kölle“ <i>Worte: Peter Berchem, Weise: Gerold Kürten</i>	Monika Kampmann
„Kölle“ <i>Martin Jungbluth</i>	Martin Jungbluth
„Ich han dich jän“ <i>Herbert Knittler</i>	Herbert Knittler
„Et kölsche Alphabett“ <i>Hilde Fischer</i>	Hilde Fischer
Festvortrag:	
„Köln und die Kölner - eine Liebe auf den zweiten Blick?“	Peter Nestler, Kulturdezernent
„Neunzig Jahre Heimatverein Alt-Köln“	Dr. Heribert A. Hilgers

Auszug aus dem Programm des Festabends vom 15. Juni 1992

Hier las Willi Reisdorf »Laudatio« von Heinrich Roggendorf, zunächst im Original, dann in der Übertragung von Cilli Martin.

Es gibt gebürtige Kölner, denen ihre Stadt und alles, was man kölsche Eigenart nennt, herzlich gleichgültig ist. Und es gibt Wahl-Kölner, die sozusagen irgendwo geboren sind, aber in Köln Heimat finden, heimisch werden, Feuer fangen, sich engagieren, den Schatz Kölns erkennen und mehren. Als einer von vielen sei Stefan Lochner genannt, der Meister vom Bodensee, in dessen Bildern die Kölner ihre erdenfrohe und auf Vertraulichkeit mit den Heiligen bedachte Frömmigkeit ausgedrückt sehen, in dessen Frauen- und Mädchengestalten wir die Kölnerinnen des fünfzehnten Jahrhunderts wiedererkennen. Wer die biographischen Daten der Kölner Mundartautoren im Kopf hat, weiß, daß auch ihre Wiege nicht immer vorschriftsmäßig am Rhein gestanden hat. Einer, der „noch nit ens ne Kölsche« ist, aber trotzdem auf kölsch schreibt, ist Henner Berzau. Für ihn ist die kölsche Sprache voller Musikalität, voller Energien. Wörter, Redensarten, Sprüche drängen von sich aus dazu, etwas mit ihnen zu machen. Und ihre Musikalität will über sich hinaus. Das Gedicht »Uns kölsche Sproch«, in dem das zur Sprache kommt, ist in seiner letzten Fassung im Mai 1992 geschrieben.

Hier las Hermann Hertling »Uns kölsche Sproch« von Henner Berzau. Das Gedicht ist in Heft 85 von »Alt-Köln« gedruckt.

»Dann mütt ehr singe!« – Daß Kölner im Singen am einigsten sind, über Köln und die Welt, miteinander und mit sich selbst, das wissen wir. Daß kölsche Gedichte nach einer Vertonung geradezu rufen, dafür gibt es eine Reihe von Komponisten als Zeugen. – Peter Berchem antwortet mit seinem Gedicht »Ald-Kölle« auf das Thema, das damals der Verein Alt-Köln angeschlagen hatte. In Sprache gebracht sind Motive der Melancholie, der Wehmut, des Abschieds, wie der Kölner sie mag, wie er sie aber auch immer wieder zu überwinden vermag. Berchems Gedicht »Ald-Kölle«, um 1915 entstanden, ist mehrfach vertont worden. Monika Kampmann singt es auf die Melodie von Gerold Kürten, die für sie seinerzeit den Anstoß dazu gegeben hat, mit dem Singen kölscher Lieder zu beginnen. – Horchen Sie auf, wenn Sie den Vers »E Stöck vum ale Kölle« hören. Es wird der Titel unserer Jahresgabe 1992 sein.

Hier sang Monika Kampmann »Ald-Kölle«, Text von Peter Berchem, Melodie von Gerold Kürten. Text und Melodie sind in Heft 87 von »Alt-Köln« gedruckt.

Mundartautoren haben es nicht leicht, wenn ihnen plötzlich ein Thema, zum Beispiel das Thema Köln, angesonnen wird. Martin Jungbluth hat beim Nachblättern entdeckt, daß in den Köln-Gedichten der kölschen Mundartliteratur häufig eine bestimmte

rhythmische Figur wiederkehrt: Peter Berchem, »Si Flaster wor wie Berg un Dal« (aus »Ald-Köln«), Hanns Georg Braun, »Wie schön dat leev Alt-Köllen eß« (aus »Der Rhing un Kölle«), Wilhelm Räderscheidt, »Do kölsche Klaaf, ming Muttersproch« (aus »Alaaf der kölsche Klaaf«), Laurenz Kiesgen, »Wie gän ich Kölle han, ming Stadt« (aus »Evakueet un verbomb«), und Wilhelm Schneider-Clauß, »Et ahle Kölle geiht ze Troor« (aus dem gleichnamigen Gedicht). Das hat er im November 1991 zum Anlaß genommen, diese fünf Zeugnisse einer nahezu ungebrochenen Köln-Begeisterung in fünf Strophen aus heutiger Sicht zu variieren.

Hier las Martin Jungbluth sein Gedicht »Kölle«.

Kölle

»Si Flaster wor wie Berg un Dal«?

Hück geit mer op Asphalt.

Se han uns Kölle neu gemaht,

Un fröhter wor et alt.

»Wie schön dat leev Alt-Köllen eß«?

Se han et fies verbaut.

Op vill vum Neue, wat mer han,

Drop mööch ich schänge laut.

»Do kölsche Klaaf, ming Muttersproch«

Heesch et vör Zigge stolz.

Wer hück sich frög, ov dat su bliev,

Dä sitz op hadem Holz.

»Et ale Kölle geit ze Troor«

Wood domols ald gesaht.

Der Kölsche Boor lort drüvver fott,

Dat eß no ens sing Aat.

»Wie gän ich Kölle han, ming Stadt«?

Su süng ich ärg gän och.

Doch wann ich sinn, wat dodrus wood,

Dann kritt mi Hätz e Loch.

Martin Jungbluth

In Köln und anderswo (oder vielleicht richtiger: anderswo und dann auch in Köln) haben die Mundartautoren in den letzten Jahrzehnten, über frühere Einzelfälle hinaus, die schönen Möglichkeiten entdeckt, in Gedichten nicht nur Meinungen mitzuteilen und Stimmungen zu vermitteln, sondern mit der Sprache zu spielen, nach Regeln, manchmal nach strengen Regeln. Ein Spiel in diesem Sinne ist auch das Gedicht »Ich han dich jän« von

Herbert Knittler, geschrieben 1988. In diesem Falle sind die Regeln leicht zu erkennen.

Hier las Herbert Knittler sein Gedicht »Ich han dich jän«. Es ist in Heft 75 von »Alt-Köln« gedruckt.

Was für diese Texte von Henner Berzau und Peter Berchem, Martin Jungbluth und Herbert Knittler galt, nämlich daß sie ihre Entstehung direkt oder indirekt dem Heimatverein Alt-Köln verdanken, das gilt auch für den letzten in diesem Rezitationsblock, ein kölsches ABC-Gedicht von Hilde Fischer, geschrieben im Herbst 1991. Als Abecedarius ist es ebenfalls ein Sprachspiel. In der vorgegebenen Reihenfolge des Alphabets kommt hier der kölsche Wortschatz selbst zur Sprache. In einem guten Abecedarius sind es nicht irgendwelche Wörter, die ihre Wahl dem Zufall des Alphabets (und des Reimzwangs) verdanken, sondern solche, die für unsere kölsche Sprache charakteristisch sind und zugleich wenigstens einen Spaltbreit die Tür öffnen zu dem Schatz der kölschen Sprichwörter und Redensarten. Freuen Sie sich mit über das, »wat mer met Kölsch all maache kann!«

Hier las Hilde Fischer ihr Gedicht »Et kölsche Alphabett«. Es ist in Heft 83 von »Alt-Köln« gedruckt.

Danach hätte dann Kulturdezernent Peter Nestler seinen Festvortrag zum Thema »Köln und die Kölner – eine Liebe auf den zweiten Blick?« halten sollen. Doch da er wegen einer bei einem Verkehrsunfall erlittenen Verletzung das Haus hüten mußte, hatte er kurzfristig absagen müssen, aber immerhin sein Rede-Manuskript zur Verfügung gestellt. So konnte der Vorsitzende den Text des Vortrags zitieren. Er ist in Heft 86 von »Alt-Köln« gedruckt.

Dann zog der Vorsitzende die Neunzig-Jahr-Bilanz aus der Sicht des Vereins.

Neunzig Jahre Heimatverein Alt-Köln

Am Anfang der Geschichte dieses Vereins stand bei denen, die ihn im Jahre 1902 am kölschen Feiertag Peter und Paul gründeten, eine Überzeugung: die Überzeugung nämlich, Köln, die alte Römerstadt am Rhein, die sich lange das heilige Köln nannte und die in der Neuzeit zum Verkehrskreuz des Westens wurde, verfüge über Besonderheiten, und die Bewohner dieser Stadt verfügten über Eigenschaften, die es verdienen, erkannt und gepflegt und bewahrt zu werden. Anders ausgedrückt: Die Männer der Gründergeneration (Frauen gehörten tatsächlich damals nicht dazu!) waren davon überzeugt, daß man seine Heimat, so wie sie durch ihre Geschichte geworden ist, kennen muß, um imstande zu sein, sie zu lieben, und daß man sie lieben muß, um auch die Heimatliebe anderer zu respektieren und ihnen im Notfall und wenn sie es wollen hier Heimat geben zu können.

Diese Überzeugung hat sich neunzig Jahre hindurch erhalten. Als Bereiche, in denen der Verein tätig ist, denen seine Veranstaltungen und seine Veröffentlichungen gelten, nennt die Ver- einssatzung (und jeder Briefkopf) kölnische Geschichte, Sprache und Eigenart: die kölnische Geschichte an der Spitze als Grund- lage, die kölnische Sprache in der Mitte als Schwerpunkt, die kölnische Eigenart am Schluß als krönendes Ziel.

KÖLNISCHE GESCHICHTE ist geprägt von Menschen, von Bürgern, die sich in den Dienst ihrer Stadt stellten, die die Künste liebten, die auf ihre Weise fromm waren, die Leistung und Lebenskunst und die Fähigkeit zum Feiern miteinander zu verbinden wußten, die aber auch immer wieder einmal Fehlentwicklungen erkann- ten und ihnen Einhalt geboten. KÖLNISCHE SPRACHE zeugt von genauer Beobachtung menschlicher Stärken und Schwächen (am liebsten der Schwächen!) aus nächster Nähe, aus der Nähe der Nachbarschaft, drückt Erlebnisse und Erfahrungen und Einsich- ten in Redensarten, Sprichwörtern und Spruchweisheiten aus, ermöglicht in großartiger Weise sprachliche Kreativität von der Alltagsrede bis zum dichterisch geformten Text, mit einer Fülle von Themen im Scherz und Ernst des Lebens und Sterbens. KÖLNISCHE EIGENART ist heitere Skepsis und skeptische Heiter- keit, ist Freude am Rollenspiel (Tünnes und/oder Schäl!), ist die

Angst vorm »Üvverdrieve« (philosophisch gesagt: der Kölner legt Wert darauf, mehr zu sein als zu scheinen!), ist die weltläu- fige Toleranz dessen, der, in Abwandlung eines Goethe-Wortes, von zweitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben und den daher so leicht nichts zu erschüttern vermag. – Manches da- von ist mehr Wunschbild als Wirklichkeit. Aber Wunschbilder verpflichten den, der sie hat. Deswegen ist es gut, Wunschbilder zu haben.

Ob wir dem Verein heute denselben Namen gäben, wie unsere Vorgänger dies getan haben? Ich weiß es nicht. Aber dieser Name hat seinen guten Sinn. Heimat ist da, wo ich heimisch bin (oder heimisch geworden bin). Heimat bietet mir der Ort, mit dem ich mich identifizieren kann. Heimat ist da, wo ich bereit bin, mich zu engagieren. In diesem Sinne versteht der Heimat- verein Alt-Köln den Begriff Heimat in seinem Namen. Und wenn wir »Alt-Köln« sagen, meinen wir, daß diese unsere alte Stadt aus ihrer reichen Vergangenheit über gewordene und er- worbene Schätze verfügt, die immer wieder angeeignet werden müssen, rational und emotional, damit sie in eine Zukunft wir- ken können, in die hinein Köln sich ändern muß, um zu bleiben, was es ist: einmalig und jung und liebenswert.

Die Geschichte des Heimatvereins Alt-Köln, der fast so alt ist

Laudatio

(als ein Bekenntnis kölnischer Sänger)

Herrliches Köln,
Über das Abendland
Strahlt deine unversiegleiche Macht!
Rom und Paris bist du geschwistert!
Wer wohl in Deutschland käme dir gleich?
Herrliches Köln!

Wir lieben diese Stadt!
Wir singen dieser Stadt!
Ist diese Stadt doch aller Liebe wert
Und vieler Lieder.

Heiliges Köln,
Über den Menschentag
Wächst deine unaufhörliche Zeit!
Tod und Gericht hast du erlitten;
Doch wie ein Phönix standest du auf!
Heiliges Köln!

Heinrich Roggendorf

Laudatio

(als e Bekenntnis för kölsche Sänger)

Herrlich Kölle,
Üvver de ganze Welt
Strohlt ding Maach, die nie vergeit!
Rom un Paris sind ding Schwestere!
Wä wal en Dütschland kôm deer dann glich?
Herrlich Kölle!

Meer han se gän, uns Stadt!
Meer singe för uns Stadt!
Weiß Gott, uns Stadt hät jede Leev verdeent
Un all die Leeder.

Hellig Kölle,
Üvver der Minschedag
Wähß do eruus en iwige Zick.
Dut un Gereech moots do ald ligge;
Doch us der Äsch stunds do widder op!
Hellig Kölle!

Cilli Martin

wie dieses Jahrhundert, wird immer wieder durchscheinend für die großen historischen Ereignisse der Zeit. Bei der Gründungsversammlung in der damaligen »Philharmonie«, gelegen in der Apostelstraße, hält Kaspar Arnold Stauff einen Vortrag über Kölner Sprichwörter und zeigt das Ensemble von Peter Klotz eine Hänneschen-Aufführung; die Neugründung erhält den Namen Verein Alt-Köln. 1906 erscheint das erste Heft der Vereinszeitschrift »Alt-Köln«, 1914 das erste Heft der »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«. Nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges werden im Verein Aktionen für die Soldaten an der Front durchgeführt, insbesondere für den Kreuzer »Köln«, und sehr bald auch für die Kriegsoffer. In der ersten Zeit nach Kriegsende tragen die Vereinsveröffentlichungen den Vermerk »Erscheint mit Erlaubnis der britisch militärischen Behörde«. Die zunächst schleichende, dann galoppierende Inflation macht dem Verein schwer zu schaffen; mit dem Jahresbeitrag ist kaum noch zu planen; am 9. Oktober 1923 überweist ein Vereinsmitglied eine Spende von 50 Millionen Mark. Tun kann man damit kaum etwas: Von 1920 bis 1929 erscheint keine Buchveröffentlichung. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten stellt die Vereinszeitschrift »Alt-Köln« ihr Erscheinen ein, der Verein muß seine Satzung den neuen Rechtsvorschriften anpassen, die Mitgliederzahl geht zurück; im Mai 1939 gibt es kein Mitglied mehr, das Schmitz heißt. Ab Anfang 1942 gilt der Name Heimatverein Alt-Köln. Mehrere Vorstandsmitglieder werden ausgebombt, auch Vereinsunterlagen gehen verloren. Im Oktober 1945 konstituiert sich zunächst ein Stammtisch von Mitgliedern im Haus Töller, Weyerstraße, der noch längere Zeit fortgeführt wird. Erst ab 1947 finden wieder offizielle Vereinsveranstaltungen statt. Zu Ende dieses Jahres bildet sich ein Spielkreis, der sich den Namen »Kumede« gibt. 1948–1963 erscheint die Zeitschrift »Unser Köln«, herausgegeben von einer »Kölner Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege« unter Federführung des Heimatvereins. 1954 gibt Joseph Klersch »Der Alldag es vun Wundere voll« von Johannes Theodor Kuhlemann heraus, die erste große Werkausgabe eines Mundartautors unter den Buchveröffentlichungen des Vereins; ihr folgen später unter anderem Ausgaben von Heinrich Hoster, Peter Berchem, Max Meurer und die noch unvollendete von Wilhelm Schneider-Clauß, im letzten Jahrzehnt auch von Wilhelm Koch, Hanns Georg Braun und Wilhelm Räderscheidt. Seit 1970 erscheint das neue »Alt-Köln« in dem charakteristischen Quadrat-Format, das zur Nachahmung reizt. 1972 wird erstmals eine Frau in den Vorstand gewählt. Aus den achtziger Jahren sind beispielsweise die Stiftung einer Tafel für die Kirche St. Engelbert in Riehl zur Erinnerung an Kardinal Frings und die Entstehung des Wortes »fringsen«, die Stiftung der Figur eines kölschen Pastors für die

Kirchenrippe von St. Maria Lyskirchen und die Stiftung der »Schäl-Sick-Lamp« für das Stadtpanorama im Kölnischen Stadtmuseum in Erinnerung.

Es spricht für den Verein, daß er in neunzig Jahren mit nur sechs Vorsitzenden ausgekommen ist.

Kaspar Arnold Stauff, Sohn des Küsters von St. Ursula, Buchhändler, Antiquar und Verleger, leitet den Verein von Anfang an bis 1922; er stirbt 1928.

Sanitätsrat Dr. Josef Bayer, Sohn eines Arztes und selbst Arzt, vielfach literarisch aktiv, Begründer der »Alt-Köln-Kalender« und der »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«, langjähriger Schriftleiter von »Alt-Köln« und »Kölsch Levve«, leitet den Verein von 1922 bis 1931; er stirbt 1936.

Dr. Joseph Klersch, Sohn eines Packers, Wirtschaftshistoriker, Volkskundler und Museumsmann, vielseitig tätig, auch als Mundartautor bekannt geworden, leitet den Verein von 1931 bis 1962; er stirbt 1969.

Dr. Klaus Goettert, Kunsthistoriker, der in der Reihe der »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« mit wichtigen Veröffentlichungen vertreten ist, leitet den Verein von 1962 bis 1969; er lebt heute in Stuttgart.

Dr. Peter Joseph Hasenberg, Sohn eines Lebensmittelhändlers aus Poll, Historiker, Journalist, Lehrbeauftragter, Wiederbegründer der Vereinszeitschrift »Alt-Köln«, leitet den Verein von 1970 bis 1980; er stirbt 1984.

Seit 1980 mache ich das halbe Dutzend voll.

Ende 1948 hatte der Verein 304 Mitglieder, am Ende der Ära Klersch 1961 war die Zahl auf 475 gestiegen, am Ende der Ära Goettert 1968 auf 748, am Ende der Ära Hasenberg 1979 auf 1455; derzeit beträgt die Mitgliederzahl 1948.

Den Stand des Jahres 1992 kann man so beschreiben: Der Verein ist bemüht, alle guten Traditionen fortzuführen und neue Traditionen zu begründen. Er bietet ein abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm mit Themen zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart, die Aufführungen der »Kumede« mit zuletzt über 7000 Besuchern im Jahr sowie Studienfahrten und Besichtigungen, dazu vierteljährlich ein »Alt-Köln«-Heft mit vielerlei Beiträgen, vor allem alten und neuen kölschen Texten, und Buchveröffentlichungen von bleibendem Wert.

Nach neun Jahrzehnten kann der Heimatverein Alt-Köln, wie ich meine, eine gute Bilanz ziehen: Er war immer wieder bestrebt, für seine Mitglieder das Köln der Gegenwart als Ergebnis kölnischer Geschichte verständlich zu machen, er hat, in Veran-

staltungen, Theateraufführungen und Veröffentlichungen, Entscheidendes dafür getan, die kölsche Sprache lebendig zu erhalten und der kölschen Mundartliteratur Leben und Nachleben zu gewährleisten, und er ist gefragt, wenn es darum geht, dem, was man unter kölnischer Eigenart versteht, Raum zu geben. Ein Ausdruck dieser Eigenart ist auch das ehrenamtliche Engagement derer, die in diesem Verein die Arbeit taten und tun. Sie haben schon manches Auf und Ab öffentlicher, auch kommerzieller Moden überstanden. Bleibt dieses Engagement unter den Mitgliedern bestehen, dann kommt der Verein vielleicht gerade mit neunzig in seine besten Jahre und kann getrost dem Ende seines ersten Jahrhunderts entgegensehen.

Ich habe für die nächsten zehn Jahre drei Wünsche:

- daß es dem Verein gelingt, bei der Benennung von Straßen wieder Kölner Mundartautoren ins Gespräch zu bringen, Heinz Heger zum Beispiel und Lis Böhle, vielleicht auch Heribert Klar und andere;
- daß es dem Verein gelingt, für sein Archiv und seine Vorstandssitzungen zu dem einen kleinen Raum im Hansaring-Hochhaus einen zweiten hinzuzugewinnen;
- daß es dem Verein gelingt, das Gefühl dafür, wie schön richtiges Kölsch ist (im Vergleich mit dem, was sich nur ungefähr so anhört), wieder stärker durchzusetzen, vielleicht auch

URKUNDE

Allermächtiglich kund und zu wissen
daß der

Heimatverein Alt-Köln

Verein zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart
sein Mitglied, den hochwohlloblichen Herrn

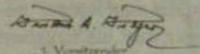
Herrn Jan Brügelmann

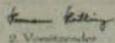
der durch sein als Bürgerpflicht verstandenes
vielfältiges Engagement
zielstrebig das Seine dazu getan hat,
daß seine Geburtsstadt Köln
alle Kräfte guter Traditionen für eine lebendige Zukunft nutzt,
um eine Stadt mit eigenem Gesicht und eigener Lebensqualität
zu bleiben,
in Würdigung dieser seiner Verdienste zum

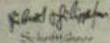
Ehrenmitglied

ernannt hat.

Gegeben zu Köln am 15. Juni im Jahr des Herrn 1992
als der Heimatverein Alt-Köln sein neunzigjähriges Bestehen
feierte.


1. Vorsitzender


2. Vorsitzender


Schriftführer

URKUNDE

Allermächtiglich kund und zu wissen
daß der

Heimatverein Alt-Köln

Verein zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart
sein Mitglied, den hochwohlloblichen Herrn

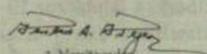
Herrn Heribert Malchers

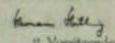
der durch seine Arbeit für das kölsche Theater
auf der Bühne und im Rundfunk,
vor allem aber als Spielleiter des Hännischen-Theaters,
die Freude an Schönheit und Reichtum der kölschen Sprache
und das Vergnügen an schlagfertigen kölschen Dialogen
schon vielen Tausenden vermittelt hat,
in Würdigung dieser seiner Verdienste zum

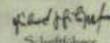
Ehrenmitglied

ernannt hat.

Gegeben zu Köln am 15. Juni im Jahr des Herrn 1992
als der Heimatverein Alt-Köln sein neunzigjähriges Bestehen
feierte.


1. Vorsitzender


2. Vorsitzender


Schriftführer

durch eine Serie von Artikeln unter dem Thema »Wo kann mer eijentlich drahn merke, ov einer wirklich Kölsch kann?«

In diesem Sinne schließe ich mit einem leisen, aber durchaus optimistischen Alaaf!

Drei neue Ehrenmitglieder

Im zweiten Teil der Veranstaltung konstituierte sich dann zunächst eine Außerordentliche Mitgliederversammlung, zu der in Heft 84 von »Alt-Köln« ordnungsgemäß eingeladen worden war. Einziger Tagesordnungspunkt von inhaltlicher Wichtigkeit war die Wahl von drei neuen Ehrenmitgliedern. Als solche wurden gemäß dem

Vorschlag des Vorstands und aufgrund der vom Vorsitzenden vortragenen »Lobreden« die Herren Jan Brügelmann, Heribert Malchers und Heribert Kreiten gewählt, die auf ihre Weise für die Bereiche der kölnischen Geschichte, der kölnischen Sprache und der kölnischen Eigenart stehen. Der Text dieser »Lobreden« ist, mit reichhaltigen Illustrationen, in Heft 87 von »Alt-Köln« gedruckt.

Nach Wahl, Applaus und Überreichung der aus festlichem Anlaß eigens gerahmten Urkunden ergriff Jan Brügelmann das Wort, dankte für die Wahl und versprach, wie die alten würden auch die neuen Ehrenmitglieder sich bemühen, sich der ihnen zuteil gewordenen Ehre stets würdig zu erweisen.

URKUNDE

Allermänniglich kund und zu wissen
daß der

Heimatverein Alt-Köln

Verein zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart
sein Mitglied, den hochwohlböllichen Herrn

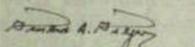
Herrn Heribert Kreiten

der in nahezu vierzig Jahren
mit kölschem Einfallsreichtum und handwerklichem Können
über dreitausend Karnevalsorden entworfen und ausgeführt hat
und so im Karneval, dem großen Grenzbereich
zwischen festlichem Prunk und heiterer Geselligkeit,
zur Pflege kölnischer Eigenart wirksam beigetragen hat,
in Würdigung dieser seiner Verdienste zum

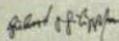
Ehrenmitglied

ernannt hat.

Gegeben zu Köln am 15. Juni im Jahr des Herrn 1992
als der Heimatverein Alt-Köln sein neunzigjähriges Bestehen
feierte.


1. Vorsitzender


2. Vorsitzender


Schriftführer

Et Vügelche singk ...!

»Et Vügelche singk: De Zigg die kütt!«
Su hät mie Mutter ens gesaht,
Do hatt dä Schnei, dä mallig kritt,
Sich höösch op ehre Kopp gelaht.

Ich wor noch en dem Levvensmai
Un meint als räächte kölsche Stropp,
Et wör doch secher einerlei,
Ov brung ov wieß wör ehre Kopp.

Do saacht mie Mutter stell un weich:
»Jitz, leeve Jung, versteihs do 't nit,
Weesch noch erfahre, wat et heisch:
Et Vügelche singk: De Zigg die kütt!« –

Lang eß se dud. Dat Wood schleef en,
Et Levve braaht sing Freud, sie Leid;
Ich drog et met vergnögtem Senn,
Sulang et hatt noch nit geschneit.

Op eimol feel hä deck un wieß,
Der Schnei, hä kom wahl üvver Naach,
Un wie ming Hoore woote gries,
Do hann ich an dä Sproch gedaach.

No weiß ich, wat hä sage well,
Un schwer et meer om Hätze litt
Un määh et weich un määh et stell:
Et Vügelche sung: »De Zigg die kütt!« –

Peter Berchem

In einem zweiten Rezitationsblock waren Gedichte zusammengestellt, die unterschiedlich, aber gleichartig den Beweis führten, daß die kölsche Sprache wirklich, wie es vorher geheißen hatte, über eine Fülle von Themen im Scherz und Ernst des Lebens und Ster-

bens verfügt. Gerade dieser Nachweis hat dem Heimatverein immer am Herzen gelegen.

In diesem Sinne las Ludwig Sebus »Et Vügelche singk...!« von Peter Berchem, Christel Philippsen »Eimol, Kölle« von Ann Richarz und Albert Vogt »Wä weiß et?« von B. Gravelott.

Eimol, Kölle...

Eimol, Kölle, müsse mer dich loße,
Müsse loße, wat em Hätz uns litt,
Rhing un Dom un de vertraute Stroße,
Weil et Scheide ens för jeder kütt.

All dat, wat mer ens en deer gefunge,
Freud un Leid, Geborgesin un Glöck,
Leedcher och, wo mer dich drenn besunge,
Bliev bei deer, leev Heimatstadt, zoröck.

Kölle, wann de Stund för uns gekumme,
Deer als Dank d'r allerletzte Groß!
Immer blieve mer met deer verbunge,
Weil uns Levve kom us dingem Schuß.

Eimol, Kölle, müsse mer dich loße,
Wann et letzte Woot d'r Herrgott säht.
Trülich bloß, sin Trone och geflosse,
Dat mer schlofe dann en dinger Äd.

Ann Richarz

Den musikalischen Schlußpunkt setzten dann die Sänger des Kölner Doppel-Sextetts, Mitglieder des Kölner Männer-Gesang-Vereins unter Leitung von Ludwig Weber, am Flügel begleitet von Werner Kämmerling.

Sie sangen: »Köln am Rhein, du schönes Städtchen« (Satz: Hermann Josef Rübben), »Köln, du Krone aller Städte« (Satz: Christoph Klöver); »Morge fängk uns Kirmes an« (Satz: Oswald Gilles), »Wanderleed« von Albert Schneider (Satz: Oswald Gilles), »Kölsch Beierleed« von Jakob Pakenius (Satz: Christoph Klöver) und »Ich ben ne kölsche Jung« von Fritz Weber (Satz: Christoph Klöver).

Im gedruckten Programm stand am Schluß das geheimnisvolle Stichwort »Geburtstagsgeschenke«. Der Vorsitzende erläuterte, zunächst habe der Vorstand erwogen, niemanden nach Hause gehen zu lassen, der dem Verein nicht ein Präsent überreicht habe. Aber dann habe sich ein noch originellerer Vorschlag durchgesetzt: das Geburtstagskind solle selbst Geschenke machen. Das

könne durch den besonderen Einsatz von Heinz Bauer und vor allem Hermann Hertling nun auch verwirklicht werden: Der Verein werde zum Abschied allen Anwesenden die zwei Bände »Kölsche Schelderie« von Wilhelm Koch, Jahrgaben der Jahre 1981 und 1982, überreichen, verpackt in eine umweltfreundliche und praktische Leinen-Tragetasche, die ihrerseits mit dem Emblem des Heimatvereins versehen sei. Als Gegengeschenk erbat der Vorsitzende freundliche Werbung für den Verein.

Wä weiß et?

Wä weiß et, wiewill Jöhrcher meer noch blieve,
Die ich bei üch noch levven op der Äd?

Wä weiß, wie lang ich noch kann Spröch un
Rümcher schriev

Un wann dä Här et große »Amen« säht?

Wä weiß et, wiewill Mündcher ich noch küume
Un wiewill Woche lang ich ligge Ping?

Wä weiß, wie lang ich Zick han noch jet opzerüume
Un wann et heiß: »Et litt nix mih em Bling!«?

Wä weiß et, wiewill Wochen ich muß kruffe,
Bis mingen Deckel mer weed zogeschruv?

Wä weiß et, wiewill Dag ich kann met üch noch suffe
Un wann der Dud mer jitt de letzte Juv?

Wä weiß, wiewill Minüttcher ich noch schwade
Vun all däm Krom, dä noch jemaht sin muß?

Wä weiß, wiewill Sekündcher ich am Engk muß wade,
Bis dat der Herrjott säht: »Kumm, Jung,
maach Schluß!«?

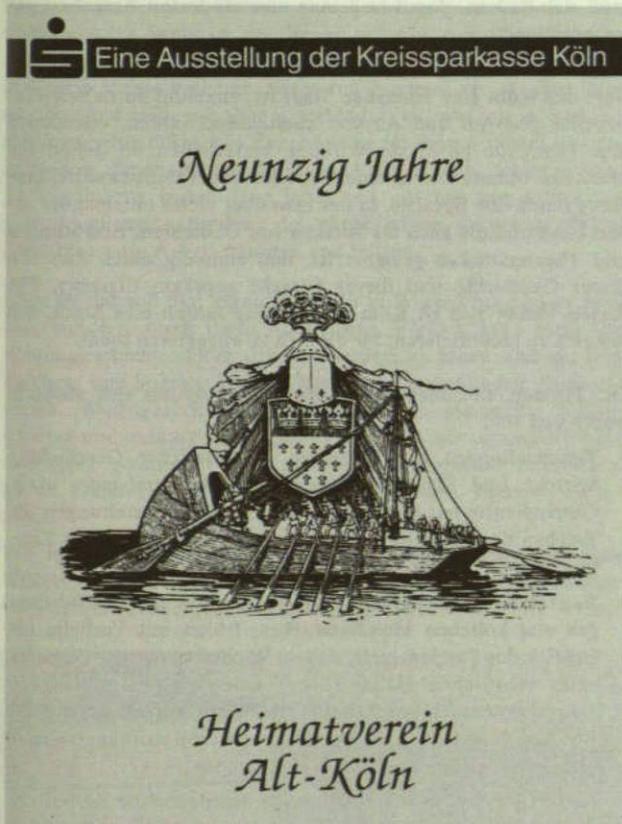
B. Gravelott

Die Veranstaltung fand ihr Echo auch in der Kölner Presse. Über die Gründe dafür, daß wir dieses Echo nicht mit ungetrübter Freude genießen konnten, wird vielleicht später noch einmal zu reden sein.

Die Ausstellung in der Kassenhalle der Kreissparkasse

Vom 22. Juni bis zum 10. Juli 1992 zeigte die Kreissparkasse Köln drei Wochen lang unter dem Thema »Neunzig Jahre Heimatverein Alt-Köln« Kostbarkeiten und Kuriositäten aus dem Vereinsarchiv, die nicht nur die Geschichte des Vereins ausschnittsweise veranschaulichten, sondern auch ein Gutteil der Geschichte der Kölner Mundartliteratur lebendig machten. Die Profis von der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Kreissparkasse und die Amateure aus

dem Vorstand des Heimatvereins hatten sich redliche Mühe gegeben. Die Exponate mußten ausgewählt und transportiert, aufgelistet und beschriftet und arrangiert werden. Das waren für uns ganz neue Erfahrungen.



Am Abend des 22. Juni fand die Eröffnung der Ausstellung vor geladenen Gästen statt, darunter unser Ehrenmitglied Frau Professor Dr. Hiltrud Kier, Generaldirektorin der Kölner Museen, und unser Mitglied Dr. Werner Schäfke, Direktor des Kölnischen Stadtmuseums, aber auch Frau Gretel Hasenberg, die Witwe unseres verstorbenen Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden Dr. Peter Joseph Hasenberg.

Für die musikalische Umrahmung sorgte der kölsche Singkreis der Volkshochschule Köln unter Leitung von Gerold Kürten. Den ersten Teil des von ihm gelieferten Rahmens bildeten zwei Lieder aus den ersten Jahrzehnten des Vereins. »Röckbleck op et Johr

1902« mit einem Text von Franz Chorus auf die »Jahrmarktsrummel«-Melodie von Paul Lincke (der Text mit einem Kommentar ist in Heft 87 von »Alt-Köln« gedruckt) und »Ald-Kölle« von Peter Berchem in der Vertonung von Gerold Kürten (ebenfalls in Heft 87 von »Alt-Köln« gedruckt). Den zweiten, abschließenden Teil des Rahmens bildeten dann, aus neuerer Zeit, die Lieder »Nor am Dreikünningepöözge« von Karl Berbuer und »För et kölsche Hütz« mit dem Text von Henner Berzau und der Melodie von Gerold Kürten.

Die Begrüßung, mit ehrenvollen Worten über den Heimatverein Alt-Köln und seine Arbeit, sprach der Vorsitzende des Vorstands der Kreissparkasse Köln, Hans-Peter Krämer.



Durch die Blume(n), aber unverblümt: Hans Peter Krämer

Der Vorsitzende des Heimatvereins hatte die Aufgabe übernommen, etwas zur Vereinsgeschichte und zur Ausstellung zu sagen. Hier folgen Ausschnitte aus seinen Ausführungen:

An den Anfang will ich das stellen, was man in der Regel am Schluß zum Ausdruck bringt: den Dank.

Dank gebührt in diesem Fall der Kreissparkasse Köln dafür, daß sie uns die Möglichkeit zu dieser Ausstellung geboten hat, der Leitung des Hauses, insbesondere Herrn Hans-Peter Krämer, für die grundsätzliche Bereitschaft, es mit uns zu versuchen, für die freundliche Begrüßung und überhaupt für alles, worin sich die Gastfreundschaft heute zeigt, dann aber auch den Mitarbeitern aus dem Bereich Öffentlichkeitsarbeit, vor allem Frau Worm und Herrn Hilger, für die Beratung bei der Auswahl geeigneter Exponate und bei deren angemessener Präsentation. Was an dieser Ausstellung professionell wirkt, ist sicher ihnen zu verdanken; das Gutgemeinte geht auf unsere Rechnung. Persönlich möchte ich in diesen Dank noch meine beiden Vorstandskollegen Hermann Hertling und Heinz Bauer einschließen, die auf unserer Seite den größten Teil der Vorarbeiten übernommen haben.

Das Thema der Ausstellung lautet: »Neunzig Jahre Heimatverein Alt-Köln«. Anlaß ist also das neunzigjährige Bestehen eines Vereins. Das legt die Frage nahe: Warum lebt ein Verein neunzig Jahre?

Ich meine, dazu müssen drei Bedingungen erfüllt sein: Er braucht eine Idee, die er vertritt; er muß Formen finden, in denen diese Idee zu verwirklichen ist; er muß Menschen finden, die von dieser Idee und diesen Formen angesprochen werden, die sich diese Idee zu eigen machen und sich dieser Formen be-



Aufmerksame Zuhörer für Gerold Kürtens kölschen Singkreis

dienen. Und er muß es verstehen, Tradition und Neuerung in der richtigen Weise zu verbinden: Tradition muß sein, damit Wiedererkennen möglich ist, aber auch Neuerungen müssen sein, damit dieses Wiedererkennen Freude macht. Ein Verein muß sich ändern, damit er seinen unveränderten Aufgaben gewachsen bleibt.

Die Idee dieses Vereins bei seiner Gründung vor neunzig Jahren war: daß Köln eine einmalige Stadt ist, einmalig durch ihre Geschichte, ein Auf und Ab von zweitausend Jahren, von denen jene Jahre die positivste Wirkung hinterließen, in denen die Stadt sich öffnete und trotzdem ihre Besonderheit bewahrte, einmalig durch ihre Sprache, in der man über vieles miteinander reden kann und die auch als Sprache von Gedichten, Erzählungen und Theaterstücken geeignet ist, und einmalig durch ihre von dieser Geschichte und dieser Sprache geprägte Eigenart. Für diesen Verein also ist Köln seit neunzig Jahren eine Stadt, mit der sich zu identifizieren, für die sich zu engagieren lohnt.

Die Formen, in denen das Leben dieses Vereins sich abspielt, waren und sind

- Veranstaltungen mit Vorträgen zu kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart, auch kölsche Liederabende, auch Gottesdienste mit kölscher Predigt, auch Veranstaltungen im Zeichen des kölschen Brauchtums von Fastelovend bis Zinterklos,
- Rezitationen von kölscher Mundartliteratur und Aufführungen von kölschen Mundartstücken, früher mit Vorliebe im Bereich des Puppenspiels, dessen Wiederbelebung in Gestalt eines städtischen Hänneschen-Theaters in den zwanziger Jahren wesentlich von Mitgliedern dieses Vereins beeinflusst worden ist, seit 1947 und verstärkt seit 1960 dann im Bereich des Volkstheaters durch unsere »Kumede«,
- Besichtigungen und Studienfahrten, bei denen die Kölner als Augenmenschen im Schauen und Vergleichen auf ihre Kosten kommen,
- vor allem aber die Veröffentlichungen, die Vereinszeitschriften, die seit 1906 Tausende von Seiten umfassen, und die Bücher, von denen es in der Vereinsreihe der »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« seit 1914 durchgezählte siebzig gibt, darunter vor allem die maßgeblichen Werkausgaben der kölnischen Mundartliteratur von Kuhlemann und Hoster, Peter Berchem und Max Meurer, Suitbert Heimbach und Wilhelm Koch, Hanns Georg Braun und Wilhelm Schneider-Clauß. Diese Veröffentlichungen sind der Stolz des Vereins. Das sieht man übrigens auch in dieser Ausstellung.

Seit 1902 hat der Verein das Glück gehabt, immer wieder Menschen zu finden, die sich ihm, seiner Idee und seinen Traditionen verschrieben haben, oft mit Haut und Haar. Hier konnte und kann man die »Verdrossenheit«, von der heute allenthalben die Rede ist, im Einsatz für eine gute Sache vergessen. Von seiner Gründung bis heute ist der Verein mit nur sechs Vorsitzenden ausgekommen. Das ist ein gutes Zeichen und hat der Kontinuität in diesem Verein gutgetan. Sie waren durchaus verschieden. Was sie alle, und mich mit ihnen, verbindet, ist, wie mir scheint, so etwas wie eine nüchterne Begeisterung für diesen Verein, für die Aufgaben, die er stellt, und für die Möglichkeiten, die er zu ihrer Verwirklichung bietet. Und jeder von uns hat zum Glück ein paar Idealisten gefunden, die ehrenamtlich in verschiedenen Funktionen die Arbeit mittaten und mittun.

Aber all das soll hier eigentlich nicht in Worten präsentiert werden, sondern durch diese Ausstellung. Freilich kann nicht die Vereinsgeschichte selber sichtbar werden, zu sehen sind nur ihre Zeichen, ihre Spuren: Dokumente, Veröffentlichungen, Sammelstücke, Wichtiges, Kostbares und Kurioses, planmäßig Aufbewahrtes und zufällig Erhaltenes, Dinge, die wir produziert oder zielstrebig gesammelt oder gelegentlich geschenkt bekommen haben. Durch sie treten ins Blickfeld Personen, Themen, Ereignisse.

Vor allem Personen: die Ehrenmitglieder, zu denen mit Max Wallraf, Konrad Adenauer und Theo Burauen drei leibhaftige Oberbürgermeister gehörten und deren Reihe seit einer Woche

um Jan Brügelmann, Heribert Malchers und Heribert Kreiten verlängert worden ist; die ersten drei Vorsitzenden, die sich selbstbewußt im großformatigen Porträtfoto haben verewigen lassen, während die Konterfeis der Nachfolger oft nur noch mit Mühe zu beschaffen sind; die kölschen Originale des 19. Jahrhunderts, von denen der Maler Bock (mit zwei Schreiben aus dem Untersuchungsgefängnis in der Spinnmühlengasse), der Orgels-Palm (mit einem auf 1864 datierten Foto) und das im Jahr der Gründung des Vereins, 1902, verstorbene Fleuten-Arnöldchen Arnold Wenger (mit seiner Flöte) vertreten sind; und schließlich und vor allem die Mundartautoren, von denen Fritz Höning und Wilhelm Schneider-Clauß in den Vordergrund treten, aber auch andere in Buch und Bild und viele Lebende mit Autographen vertreten sind.

Dann die Themen. Oder ist es immer nur eines? Das alte Köln – und auch das neue wird einmal alt, und man kann ihm nur wünschen, daß es dann seinerseits zum Träger von Erinnerungen und Sympathien wird – das alte Köln in alten Bildern, alten Schriftstücken, alten Plakaten, alten Büchern. Und immer wieder die Kölner Mundartliteratur.

Schließlich die Ereignisse: die Gründungsveranstaltung am 29. Juni 1902 in Gestalt von Einladung und Programm, alltägliche und herausragende Veranstaltungen in Gestalt von Ankündigungen und Presseberichten, das Erscheinen der ersten Veröffentlichungen, die Überweisung einer Spende von 50 Millionen Mark (das war leider im Inflationsmonat Oktober 1923), Theateraufführungen, aber auch die Überlebensversuche in der NS-Zeit »mit deutschem Gruß«. In der Zukunft, etwa beim hundertsten Vereinsgeburtstag im Jahre 2002, wird auch diese Ausstel-



Die Eröffnung der Ausstellung ist geschafft: der Vorstand

Kippe

Eine vergessene Erzählung über einen vergessenen Brauch

Als der Heimatverein Alt-Köln im Frühjahr 1961 die »Verzällcher un Gedeichte« von Suitbert Heimbach unter dem Titel »Et wor ens...« in Buchform herausgab, war der am 10. November 1894 in Köln geborene Autor, der damals in der Nonnenstrombergstraße in Klettenberg wohnte, in seinem siebenundsechzigsten Jahr. Was er in den letzten acht Jahren seines Lebens – er starb am 27. Mai 1969 – noch schrieb und hie und da veröffentlichte, ist, weil es bisher nie gesammelt wurde, vom Vergessenwerden bedroht. Wir wollen das verhindern. Ein Gedicht und fünf Erzählungen aus diesem Spätwerk Heimbachs sind schon 1978 in die Sammlung »Kölsche Klassiker« aufgenommen worden. Hier wird nun, als weitere Wiederentdeckung, die Erzählung »Kippe« abgedruckt, die erstmals am 29. März 1964 in der »Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln« erschien. Druckfehler sind verbessert.

HAH

Kippe

Dat Wötche »Kippe« wor em Kreg, wie et nix mih ze schmore gov, jung un alt bekannt. »Kippe« wore Zigarettestümmele, Koßbarkeite, die gän gesammelt un iefrig gesok woodte. Dat Wötche »Kippe« kannt mer och fröher ald, nor dat et do jet ganz andersch bedügge. Kippe heesch do, sich gägesiggig et Pooschei¹⁾ einschlage, un wer nem andere Spetz un F..., sage mer Breitsick, engeschlage hatt, kräg däm sie Ei. En minger Kindheit wood noch vil gekipp, un nit nor die Puute, nā, och Große stundte op de Stroße un an de Ecke un hatten e Kippe en d'r Hand. Öftersch soch mer dann die »ahl Fohrlück«, wie se sich et linke Ohr faß zoheelte un die Spetz vum Ei e pamol gäge de Zäng titsche leeße. Je heller dat Ei dann klung, om su stärker sollt et sin. Ich han dat Ohrezohale un Eititsche och off versok, ävver ich kunnt nie ne Ungerschied faßstelle. Die Eier klunge bei meer all hell, un trotzdem wore die vun dā andere mehstents stärker. Et gov ävver Kippeier, die wore eifach nit klein ze kriege, un wer su e Ei hatt, kunnt vil andere domet verdeene. Et versteit sich vun selvs, dat jeder versok, e besondersch stärk Ei ze kriege, ävver et wor schwer, dran ze kumme. Doröm färvten ganz Schlaue e Päälehöhnche, weil die kleine, gepünkelte Eier en stärkere Schal hatte. Wer sich nor Domme zum Kippe ussok, kunnt sugar met nem gefärvte Gips- ov Potzeling-ei²⁾ ze kippe versöke, ävver su jet kom flöck erus. Ich ben als kleine Jung beim Söke noh nem stärke Ei ens fies erenggefalle, un dat kom su:

En unser Stroß wonnten Küppersch, die e Gemöskrömche³⁾ bedrevve un och Eier verkaufe däte. An dām Pooschsonndag, vun dām ich he verzälle well, stund dā Küpper ald morgens en d'r Huusdöör un wor am kippe. Ich sinn in hück noch do ston met singem Brutschnäuzer⁴⁾. Hä hatt e blo gestreck Kamisol an, en lange gäle linge⁵⁾ Schützel⁶⁾, un en Schirmkapp om Kopp. An de Föb drog hä rud Schlappe. Dā Küpper hatt e Kippe! Dunkelblo gefärv, nit ärg deck, ävver vöre besondersch spetz. Domet schlog hä, kunnt kumme, wat wollt, kapott. Ich stund dobei un kunnt nit genog lore un staune. Wie mer dann ens allein wore, frogten ich bang: »Herr Küpper, dot Ehr dat Ei nit verkaufe?« »Ja«, meint'e, »dat kütt drop an, wat einer doför gitt. Su jet ka'mer jo eigentlich nit us d'r Hand gevve.« »Wann Ehr et no verkaufe dät, wat wöod dat dann koste?« frogten ich. »Wat dat koste soll? Mindestens zwei Grosche. Dat heisch, deer dät ich et, weil mer uns su got kenne, för fuffzehn Penning loße«, säht'e. Ich kräg keine kleine Schreck, wie ich dat hoot; denn e gewöhnlich Ei dät veer Penning koste, un wer wöod meer selvs för et beste Pooschei fuffzehn Penning gevve? Trotzdem säht ich: »Dot et nit verkaufe, ich laufe ens froge un kumme glich widder.« Domet leef ich, su flöck wie ich kunnt, heim un fing opperäg an ze verzälle un ze beddele. Mie Vatter lorte mich nor ens vun boven erav an, un mie Mutter, die söns doch alles verstund, dät me'm Kopp schöddede, wat heische sollt: »Et eß ömesöns, hör nor op ze beddele.« Wie ich dann ganit met dām Quängele un Verspreche ophoot – un wat han ich nit alles versproche un vörgedrage, wat mer met su nem Ei alles verdeene künnt –, säht endlich de Mutter: »Fünnef Penning dät ich jo riskeere. Wat meinste, Paul, solle mer dann ens et Glöck versöke?« Mie Vatter brommte jet vun domme Krom un Geldverschwendung, ävver jitz leeß mie Mutter nit mih noh, un se meint: »Villeich könne mer die gewonne Eier widder verkaufe. Dann ha'mer die fuffzehn Penning flöck zeröck, un et bliev och noch jet för de Spardos.« Dā Vatter wor noch lang nit üvverzeug, ävver dā däftige Argumente vun d'r Mutter kunnt hä sich doch nit ganz verschleeße. Wat soll ich noch vil sage? Ich kräg wahaftig die fuffzehn Penning. Nā, wat ben ich do gelaufe. Ald vun wicks⁷⁾ reef ich dām Küpper zo: »Herr Küpper, ich han dat Geld, gevvt meer dat Ei.« Domet wor ich och ald bei im un greff noh singem Ärm. Ävver dā Küpper wor vörsechtig. Eesch wie hä dat Geld gezallt hatt, gov hä meer dat Ei. Hä reef meer noch zo: »Lauf doch nit su, un loß dat Ei nit falle!« Ich han et nit falle loße, ehter wör



Kreiten

METALLBILDHAUER

Vielfältige Geschenkideen für Köln-Interessierte

Tobias Kreiten

5000 Köln 60 Julio-Goslar-Straße 2 Tel.: 0221/1701136 Fax: 0221/176961

ich me'm Kopp gäge ne Breefkaste gelaufe. D'rheim durf natörlich keiner dat Ei anpacke, nor jet belore, dat durften se. Dann säht mie Vatter – hä wollt meer en Freud mache –: »Komm, dann loß mer ens kippe.« Dat leet ich meer nit zweimol sage, un natörlich schlog ich ald beim eeschte Tuppe die Spetz vun mingem Vatter singem Ei kapott. Wie mer die Eier erömgedrieh hatte, wor mie Vatter dran. Un, mer kann et einfach nit gläue, beim zweite Tuppe hatt mie Ei ne Blötsch. Ich dät op mie Ei lore un kunnt üvverhaup nix sage. Dann strech ich, ohne jet dobei ze denke, üvver die engeschlage Plaaz, lorte die andere all ens an un fing laut an ze kriesche. Mie Schwester, wat zoesch gelaach hatt, dät ald metkriesche, un mie Mutter säht wödig: »Däm Kääl muss et Handwerk gelaht wäde; dat ess jo ne Bedröger. Paul, ich ging ens dohin.« Mie Vatter hatt sich richtig verschreck, wie mie Ei su leich kapott ging; dat hatt'e natörlich nit gewollt. Hä ess ävver nit bei Küppersch gange, dat han ich gedon. Wie ich an dänne ehr Huusdöör kom, hatt sich nix verändert. Dä Küpper wor ald widder am kippe, un en d'r Hand hatt'e e blögefärv Ei, nit ärg deck, ävver vöre besondersch spetz, un domet schlog hä, kunnt kumme, wat wollt, kapott. Met einem Woot, hä hatt mich wahaftig bedroge. Ich kannt mich vör Wot nit mih widder. Dann

stallt ich mich höösch un ganz unopfällig hinger dä Küpper, un wie hä ens widder die Fuuß met däm Ei noh vöre streckte, schlog ich flöck un hatt op die Fuuß un sauste, bevör dä Küpper üvverhaup woss, wat loss wor, op heim an. Ich hatt grad noch gesinn, dat dat Ei op de Stroß feel un baschte⁸⁾ dät. Do hatt ich mih Freud wie Angs. D'rheim moot ich jo sage, wat ich gedon hatt, weil anzenemme wor, dat dä Küpper hinger mer her wör. Mie Mutter säht: »Paul, wenn hä kütt, schmieße in erus. Hä eß ne Bedröger, un Gemös holle ich och keins mih bei im.« Hä eß nit kumme, un mie Mutter hät späder och widder Gemös bei im gekauf. Ich ben allerdings en Zicklang nit mih an däm Lade vörbei gange, ävver wie ich dann noh Woche metgeholfte han, ens die Gemöskar ze däue, wor alles vergesse, och et – Kippe.

Suitbert Heimbach

1) Osterei, von Poosche (mit offenem o!) wie Passah(-Fest). 2) Porzellanei. 3) kleiner Gemüseladen. 4) dichter, buschiger Schnurrbart. 5) aus Leinen. 6) Schürze (das kölsche Wort, das Heimbach hier als Femininum verwendet, gilt sonst als Neutrum, vgl. etwa den Anfang der Erzählung »Mingen Ohm Henderich« von Wilhelm Schneider-Clauß). 7) von weitem. 8) bersten, zerplatzen, zerbrechen.

Sechs Monate im Leben der Barbara Grotenhuis

Erster Teil der Köln-Trilogie von Herbert Sinz: »Die schöne Kölnerin«

Als Napoleon Bonaparte, seit dem 18. März 1804 Kaiser der Franzosen, aber noch ungekrönt, am 12. September 1804 zum ersten Mal die ehemalige Freie Reichsstadt Köln besucht, die schon seit 1794 unter französischer Herrschaft steht, beginnen ereignisreiche Monate im Leben der jungen Kölner Apothekers-tochter Barbara Grotenhuis, und die Entwicklungen und Verwicklungen kommen erst im März 1805 an ein gutes Ende, als sie im Park des Brühler Schlosses dem Arzt Dr. Schwarzenberg ihr Jawort fürs Leben gibt. So jedenfalls erzählt es auf rund zweihundertfünfzig Buchseiten Herbert Sinz, und er erzählt es auf durchaus unterhaltsame Weise. Die Tochter des Apothekers Antonius Grotenhuis, dessen Offizin am Heumarkt im Haus Zum silbernen Fisch liegt, gerät in die Spannungen und Auseinandersetzungen ihrer Zeit: Ihre siebzehnjährige Schwester Gertrud läßt sich in eine Liebschaft mit einem französischen Deserteur ein und folgt diesem auf seiner abenteuerlichen Flucht in Verbrechen und Verderben, ihr achtzehnjähriger Bruder Theo, Student der Naturphilosophie in Göttingen, schlägt sich auf die Seite der Patrioten, die das französische Regime mit List und

Gewalt bekämpfen und jedenfalls die unschuldig Verfolgten zu befreien versuchen, und sie selbst wird zur Zeugin einer Reihe von bedeutsamen Ereignissen, die den Leser zwanglos ein interessantes Stückchen Kölner Stadtgeschichte und ihre Protagonisten aus der Nähe miterleben lassen. Geschickt flicht der Autor in seine Erzählung alte kölsche Wörter, Redensarten und Reime ein. Sichtlich am meisten aber fühlt er sich zu Hause, wenn er Handwerksbrauch und Handwerkerwerkzeug schildern kann oder wenn der rote Faden des Erzählens seine Figuren ins westliche Vorland Kölns führt: nach Hürth, Brühl und Kendenich. Zur Ausgestaltung der Köln-Partien konnte er zum Beispiel Ernst Weydens berühmte Darstellung »Köln am Rhein vor fünfzig Jahren« von 1862 benutzen. Das tat er auch. Manchmal erfährt man erst bei Weyden, was Sinz tatsächlich meint: Die »mephistophelischen Dünste«, die Sinz einigermaßen überraschend am Weyertor beklagen läßt (S. 9), müssen aus den »mephitischen Dünsten« entstanden sein, die bei Weyden im Sommer aus dem verschlammten Rheinarms beim Werthchen aufsteigen (Ausgabe 1960 S. 12). Auch die korrekte Form des bei Sinz

Stichwort »Dat kennen ich doch!?!«

Fünfte Folge unserer neuen »Alt-Köln«-Preisauflage

Wer auf Anhieb die Lösungen unserer Preisauflagen weiß, hat ein vorzügliches Gedächtnis. Aber auch die anderen haben eine Chance, sie müssen nur suchen. In diesem Sinne schreibt diesmal Karin Pettenberg: »Das ist eine sehr schöne und sinnvolle Preisauflage. Man kommt ans Lesen und begegnet so manchem bisher unbekanntem verborgenen Schatz, trifft aber auch »liebe alte Bekannte« wieder.« Den richtigen »Bekannt« getroffen haben diesmal 35 Einsender, die, insbesondere weil sie sich durch einen Drehwurm nicht verwirren ließen, alle eine ehrenvolle Erwähnung verdienen: Friedrich Antweiler, Heinrich Bergs, Toni Buhz, Josef Casel, Maria Eichele, Brigitte Eisenmenger, Liselotte Eisenmenger, Mia Felicjanski, Veronika Firmenich, Agnes Gräber, Marga Haene, Walter Jagdmann, Irmtrud Ketges, Otto Kienle, Katharina Klein, Irmgard Kürten, Hans Land, Dieter Lorenz, Karl Lorenz, Karl Molis, Gertrud Mühleke, Helene Müller, Gertrud Nagelschmidt, Heinz Naunheim, Margret Oberle, Karin Pettenberg, Lieselotte Pohl, Willi Reisdorf, Christine Römlinghoven, Hans Werner Schulz, Annemie Steininger, Mathilde Voß, Wilhelm Weisweiler, Heinz Wild und Silvia Willems. – Freuen kann sich Maria Eichele über das Buch »Der Herr Schmitz sagt, wie es ist« von Alfred E. Kübhaber (ALEKS), Christine Römlinghoven über das Buch »Aus dem alten Köln« von Karl-Heinz Kreiten und Wilhelm Weisweiler über das Buch »Mer hät nit Auge jeno« von dem kürzlich verstorbenen Heribert Klar. – Herzlichen Glückwunsch!

Und schon heißt es: Auf ein neues! Die drei Buchpreise sind diesmal: »Kölner Originale« von Reinold Louis, »Die Hexe« von Wolfgang Lohmeyer und der Band über das Kölner Museum für Angewandte Kunst (das frühere Kunstgewerbemuseum) aus der Reihe »museum«.

Unsere neue Frage lautet: Wer ist der Verfasser (die Verfasserin!) und wie heißt die Überschrift des Gedichts mit der folgenden Schlußzeile:

»Jetzt flogen se för immer fott un hamer jet gefleut.«

Einsendungen sind auf einer Postkarte bis zum 6. Mai 1993 (der Poststempel entscheidet!) zu richten an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 5000 Köln 80. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Et kölsche Hätz

Drei Deilcher bloß sin et, die han ich geerv
Vun minger leev hätzlige Mutter:
En orald Gebettboch, vum Alder gefärv,
Dren lohs, zick ich denke, se luter;
Der Treuring¹⁾, dä ehr hatt mi Vatter geschenk,
Als sei för et Levve sich bunge;
Et Dretten, et Beß, wat e Minsch nor sich denk,
Wie ich noch nix Bess'res gefunge:
En Päl, wie se schöner der Goldschmid nit setz,
Et dröcklige²⁾, glöcklige, äch Kölsche Hätz!

Em Glöck süht et sich en der Nohberschaff öm,
Deit gän singen Üvverfloß deile;
Et Unglöck dat föhlt et bloß halv esu schlemm
Un weiß, dat de Zick et weed heile.
Genöglich derheim un verdräglich dervör³⁾
Un üvverall löstig un offe;
Eß nit gän allein un verspät⁴⁾ nit sing Dör,
Verschlosse nit un nit verkroffe:
Gemötlich un löstig, voll Tön⁵⁾ un voll Krätz⁶⁾,
Et dröcklige, glöcklige, äch Kölsche Hätz!

Do han ich en glöcklige Erverschaff gedonn,
Met Geld kann se keiner bezahle:
Mag got oder schläch et mer gonn oder stonn,
Ich weiß wal, woran ich mich hale:
Et Hätz, dat mi Mütterche meer hät vermaht,
Öm Rot eß et niemols verläge,
Et hät meer nor Glöck noch un Freud bloß gebräht
Un dat mich och niemols beleege.
Dröm bliev et mien beß och un bliev bis zoletz
Et dröcklige, glöcklige, äch Kölsche Hätz!

Wilhelm Schneider-Clauß

1) Trauring. 2) treuherzig, gemütvoll. 3) vor der Haustür, draußen. 4) versperrt. 5) heitere Redensarten. 6) Streiche.

Dieses Gedicht, nach dem wir in der vierten Folge unserer neuen »Alt-Köln«-Preisauflage gefragt haben, stammt aus den jüngeren Jahren von Wilhelm Schneider-Clauß. 1903 setzt er es an den Anfang seines ersten Gedichtbändchens »Kölsch Gemööt«. Später übernimmt er es in »Fletten un Blotsdröppcher« und in die beiden Auflagen seines »Kölnischen Vortragsbuches«. Andere Herausgeber haben die Schreibweise geändert. Auch vor Wrede gab es Kuddelmuddel in der kölschen Orthographie!

(S. 8) zitierten Kinder-Ringelreihens findet man (samt der Fortsetzung) bei Weyden (S. 120):

He kumme de Haere vun Nunnefaehr – Heiza Fipilatus!
Wat welle de Haere vun Nunnefaehr? – Heiza Fipilatus.

Hie und da hat Sinz wohl etwas zu schnell gearbeitet. Das wirkt sich schon in den nicht ganz wenigen Druckfehlern aus, von denen hier nur ein paar sinnstörende genannt seien: Der Kaiser läßt sich in Mülheim selbstverständlich nicht »dem« (S. 55), sondern »den« Hofkammerrat Bertoldi vorstellen; ein Golddukaten hat nicht den zehnfachen Wert »seines« (S. 63), sondern »eines« Reichstalers; im Sprichwort vom »stinkich Fellche« ist nicht vom »klinich Geldche« (S. 64), sondern vom »klinkich Geldche« die Rede (das Wort »klinkich« fehlt bei Wrede, es dürfte »wohlklingend« bedeuten); Antonius Grotenhuis besaß kein »staatliches« (S. 91), sondern ein »stattliches« Haus; im Menuett tanzt man keine »Trippeltakte« (S. 164), als geriete man aus dem Rhythmus ins Trippeln, sondern »Tripeltakte«, dreiteilige Takte; und mit »Cuvillié« (S. 167) ist doch wohl »Cuvilliés« gemeint. Daneben gibt es manche Ungenauigkeiten. So weiß ich nicht, wie man sich von außen dem Eigelsteintor so nähern soll, daß man »zur Rechten in der Ferne den Rhein« hat (S. 6); so heißt Napoleons Koch zweimal »Dunant« (S. 14, S. 55) und zweimal »Duvant« (S. 40); so kommen zweimal, jeweils neben einem »Melchior Boisserée«, ominöse »Gebrüder Sulpiz« vor (S. 22, S. 218), wo doch nur die beiden Brüder Melchior und Sulpiz Boisserée gemeint sein können. Vom Feldbach, der durch die heutige Straße Am Weidenbach floß, zum Perlengraben ging es nicht »bachaufwärts« (S. 74), sondern »bachabwärts«, dem Rhein zu. »Schlagwasser« ist nicht die »unprosaische« (S. 99), sondern gerade die »prosaische« Bezeichnung für Eau de Cologne. Und 1794 ist, wie immer man rechnet, nicht »13 Jahre später« als 1771 (S. 105). Zu den Kunstfehlern wird man zählen müssen, wenn innerhalb des Erzählgeschehens die Kaiserin dem Kaiser zweimal mitteilt, daß Barbara Grotenhuis die Tochter eines Kölner Apothekers ist und ihre Französischkenntnisse bei einem Aufenthalt in Paris erworben hat (S. 19, S. 36); wenn die Reihenfolge der Sprechenden unklar ist, wie S. 86, wo man nicht weiß, wer die Sätze »Als ich das letzte Jahr in Frankreich war...« spricht, und S. 179, wo zwischen »Nein« und »Sie war schon so weit...« möglicherweise ein Glied der Wechselrede ausgefallen ist; auch wenn Personen der Handlung verwechselt werden wie S. 174 oben, wo es statt »Barbara« offensichtlich »Dorothea«, und S. 176, wo es statt »Adele Grotenhuis« eindeutig »Charlotte Weigler« heißen muß. Auffallend ist auch, daß der Autor fast das ganze Buch hindurch Barbara Grotenhuis ihre Eltern mit »Sie« anreden läßt (S. 60, S. 67, S. 78 u.ö.); erst gegen Schluß

verwendet sie das zumindest in Köln einzig richtige »Ihr« (S. 209).

Das Latein von Sinz ist nicht immer über jeden Zweifel erhaben: Statt »calendula officinalis« (S. 26) muß es sicher »calendula officinalis« heißen, statt »contraria contraries curantur« (S. 96) sicher »contraria contrariis curantur«, statt »in horto Sanctae Mariae« (S. 132) sicher »in horto Sanctae Mariae« und statt »Menticapti« (S. 241) sicher »Mentecapti«. Auch das Kölsch ist gelegentlich dubios; so liest man etwa nur auf den Seiten 72/73 »Hilf« statt »Hölp«, »hänge« statt »hange« und »versteck« statt »verstoche«.

Eine Stelle zeigt hübsch, wie in einem historischen Roman besondere Fallen lauern. Sinz läßt die Familie Grotenhuis an Barbaras Geburtstag den Frühgottesdienst in der alten Fischerkirche St. Maria Lyskirchen besuchen, wo »der hochbetagte weißhaarige Pfarrer« (S. 152) die Messe liest. Nun kennen wir die Pfarrer von Lyskirchen ganz gut durch die Forschungen von Theodor Paas (»Die Pfarre St. Maria-Lyskirchen zu Köln«, 1932). Danach war Pfarrer im Jahre 1804 Johann Augustin Valdor, und da dieser 1754 geboren war (Paas S. 74), war er zur fraglichen Zeit wahrscheinlich nicht weißhaarig, jedenfalls aber nicht hochbetagt.

Ein besonderes Sonderangebot

Helmut Signon, am 23. Juni 1923 geboren, hätte in diesem Jahr seinen siebzigsten Geburtstag feiern können. Er war nicht nur ein guter und einflußreicher Journalist, sondern auch ein erfolgreicher Buch-Autor. Sein erstes Buch, »Das ist nur in Köln zu sehen« von 1964, nannte er selbst »ein unvollendetes Mosaik«. Es handelt sich um kluge Kommentar-Texte zu Fotos von Theo Felten, die nach dem historischen Alter der abgebildeten und erläuterten Gegenstände angeordnet sind und so eine kleine Stadtgeschichte eigener Art bilden. Ein zwar antiquarisches, aber einwandfreies Exemplar dieses Buches »Das ist nur in Köln zu sehen« offerieren wir heute als »besonderes Sonderangebot«. – Die »Spielregeln« sind unverändert: Den Zuschlag erhält der Meistbietende; der Erlös kommt dem Vereinsarchiv zugute; Interessenten senden ihr »Gebot« bitte an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1.

Wer also ein Buch gerne mit spitzem Bleistift durchliest, um seinen Autor sozusagen auf frischer Tat zu ertappen, kommt hier auf seine Kosten. Aber es sei doch ausdrücklich gesagt, daß bei all diesen kleinen Schönheitsfehlern genug Erzählsubstanz übrig bleibt für eine heitere Lektüre, bei der man neben Ferdinand Franz Wallraf und Marcus DuMont auch anderen Persönlichkeiten der kölnischen Stadtgeschichte im trauten Verein mit den von Sinz erfundenen Gestalten begegnet.

Herbert Sinz, am 23. Februar 1913 in Dortmund geboren und später in Hürth ansässig geworden, ist in seiner langen schriftstellerischen Laufbahn vor allem durch Veröffentlichungen aus

der Handwerksgeschichte (etwa »1000 Jahre Kölsch Bier«, 1972) und zum rheinischen Humor (sein Buch »Froh gelebt und leicht gestorben« habe ich in Heft 63 von »Alt-Köln« besprochen) bekannt geworden. In den letzten Jahren seines Lebens hat er zum Erzählen (zurück-)gefunden. Auf »Die schöne Kölnerin« folgte 1988 »Der junge Overstolz« und 1989 »Der kölnische Rebell«.

Am 26. Juni 1989 ist Sinz in Frechen an einem Herz- und Kreislaufversagen gestorben.

HAH

Herbert Sinz, »Die schöne Kölnerin. Roman aus der Franzosenzeit«. J. P. Bachem Verlag 1987, 251 Seiten.

»Geschichten um Kölns Geschichte«

Von Agrippina bis zur französischen Hausnummer 4711

Wer sich als Autor ausdrücklich zum Auswahlprinzip bekennt, wie Rüdiger Müller in seinem Buch »O Agrippina...« mit dem Untertitel »Geschichten um Kölns Geschichte«, von dem kann der Leser fairerweise weder Flächendeckendes noch auch nur Repräsentatives verlangen. Wenn dann allerdings der Vorwort-schreiber, wie hier Volker Gröbe, rühmt, man könne im »Tagtraum« der Erzählungen dieses Buches »ein Bild unserer Stadt und ihrer Bürger bestaunen, wie es wohl kaum je einprägsamer, deutlicher, schärfer gezeichnet worden ist« (S. 7), muß der Leser, will er das nicht nur als wohlfeile Gefälligkeitsrhetorik nehmen, sich provoziert fühlen; er rechnet also nach. Da ist zunächst die journalistisch-flotte Einleitung »Vom Wesen der Stadt Köln«: »Köln ist von den Spuren der Geschichte durchzogen wie ein Gorgonzolakäse vom Schimmel« (S. 9); »Im Bienenkorb kölschen Bürgersinns wurde die Bühne des Lebens zum Hänneschen und das große Welttheater zum Divertissementchen« (S. 10); »Honoriges Mittelmaß und verschmitzte Biederkeit boten und bieten eine solide Chance, in der Domstadt populär zu werden« (S. 11). Am Schluß steht eine eher langatmige (und den leicht-fertigen Behauptungen der Einleitung in manchem widersprechende) Abhandlung über »Handel, Wandel und Moneten«, wohl aus der Zeit, als der Verfasser noch im Dienst der Stadtsparkasse Köln stand: »Die Kölner, stets im Zentrum europäischer Wirtschaftsinteressen angesiedelt und dem Auf und Ab der Konjunkturverläufe ausgesetzt, wissen sehr genau, daß nur Regsamkeit Segen und Zinsen bringt« (S. 122). Zieht man diese beiden nicht-narrativen Kapitel ab, bleiben genau acht »Geschichten um Kölns Geschichte« übrig. Von ihnen erzählt eine von

dem »landfremden Abenteurer« (S. 44) Ritter Wilhelm von Zengrode und seinem abenteuerlichen Kriegersritt ins kurfürstliche Bonn, trägt also nichts zum Bild Kölns und der Kölner bei. Meint Volker Gröbe wirklich, aus den verbleibenden sieben Texten ergäbe sich jenes über die Maßen einprägsame, deutliche, scharfe Bild der Stadt und ihrer Bürger?

Da erzählt Rüdiger Müller von Kölns »Stadtmutter« Agrippina, indem er sie einem Journalisten begegnen läßt, vor dem sie sich in der schummerigen und musikalisch betäubenden Atmosphäre einer Nachtbar gegen das schlechte Image verteidigt, das sie seit Tacitus bei den Historikern hat. Der Journalist soll Marc Ruder heißen, seine Initialen M. R. sind also die Umkehrung derer von Rüdiger Müller, und sein Nachname ist aus RÜDiger und MÜLLER zusammengesetzt. Agrippina hat sich damit einen Partner ausgesucht, der nicht imstande ist, auf einen Satz wie »Tacitus... schrieb stets in Unkenntnis dessen, was wirklich war« (S. 25), zu replizieren. Das liegt wohl nicht nur daran, daß er im Tête-à-tête mit Agrippina »die Linien ihrer übereinandergeschlagenen Beine bis zu einem Punkt verfolgen« kann, »wo ein Kavalier nicht mehr hinschauen würde« (S. 23). Kein Wunder, daß Agrippina fragt: »Was können Sie überhaupt?« (S. 27). An historischer Erkenntnis ist da wenig zu erwarten. Aber mindestens aus einer solchen Geschichte hätte man doch mehr machen können!

Das nächste Kapitel, »Elf Ratsherren und eine Maus«, führt Gröbes Versicherung, Rüdiger Müller habe die historischen Fakten sorgfältig recherchiert, ad absurdum. Direkte oder indirekte

Quelle ist Gottfried Hagens Reimchronik. Aber der berühmte Kostin (Kurzform für Konstantin) von Lyskirchen trägt jetzt plötzlich den Namen Christin (gibt es den überhaupt?), und an die Stelle des Eises, das die Rheinüberquerung der Flüchtlinge so gefährlich macht, sind »Nebel und Hochflut« (S. 43) getreten. Schließlich ist auch die gutgelaunte Bemerkung, die aus dem Verlies der Burg Ahre geflohenen Kölner Patrizier seien »zo Foß« nach Köln zurückgekehrt, falsch und verkennt sowohl den Ernst der damaligen Auseinandersetzungen als auch die Macht

Eines altfränkischen Spielmanns kölnisch Ursula-Kantätchen

Ich war zu Köllen in der Stadt,
Die wohl nicht ihresgleichen hat.
Ich hab die Kirchen klug beschaut
Und blieb die schönste mir vertraut.
Oft denke ich an sie zurück,
Seit ich im Elend wohne:
Es ist die Santa Ursula,
Ursula, ach, Ursula,
Mit ihrer goldenen Krone.

Ich war zu Köllen an dem Rhein.
Da gab es ziere Weiberlein.
Ich hab die Maiden keck gedrückt
Und bin bezeiten ausgerückt.
Oft sucht Cupido mir im Traum
Ein Kind nach Takt und Terzen:
Es ist die Jungfer Ursula,
Ursula, ach, Ursula,
Mit ihrem goldnen Herzen.

Ich war zu Köllen in der Lehr'.
Das dünkt mich hundert Jahre her.
Ich hab den Kantus klar geprobt
Und all der Meister Kunst gelobt.
Oft bringe ich ein Stück zurecht,
Dem schweigt des Unmuts Stöhnen:
Es ist die Fuga Ursula,
Ursula, ach, Ursula,
Mit ihren goldnen Tönen.

Heinrich Roggendorf

*(aus Roggendorfs Zyklus »Kölnische Lese«,
erstmalig 1967; auch in »Kölner Zyklen«,
unserer Jahressgabe für 1986)*

des Erzbischofs und seiner Anhänger: Die Flucht endete erst im heute niederländischen Nijmegen.

Die erfundene Spielmannsgeschichte »Allaff Collen – Ade Cordula« spielt vor dem Hintergrund des Krieges gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund und des Festes, das nach dem Erfolg vor Neuss die Stadtherren dem Kaiser Friedrich III. auf dem Gürzenich gaben. Übrigens stammt der älteste echte Nachweis für den Hochruf »Alaaf« erst aus wesentlich späterer Zeit.

Für »Gerhard Ruland rauft in Italien« beruft Rüdiger Müller sich auf eine vergessene Quelle. Sie erzählt von dem Sohn eines Kölner Tuchmachers aus der Zeit Kaiser Maximilians I., der zum Studium nach Bologna aufbricht und dort in die Reihen der Frundsbergischen Landsknechte gerät.

»Die letzte Aussaat« ist die Nacherzählung der schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Sagensammlungen (z. B. F. J. Kiefer, »Die Sagen des Rheinlandes«, Köln 1845) aufgenommenen Sage von den Mönchen von Dünnwald und dem Vertrag, mit dem der listige Junker von Schlebusch sie übertölpelte.

In »Wä et hätt gewoß« erklärt Rüdiger Müller zwar zunächst: »Ich lasse die Historie, die ich mir angelesen habe, außer acht und übertrage das Spiel meiner Gedanken auf die Legende« (S. 95) und später: »Was soll's, ich mache mir mein eigenes Bild von diesem Jan von Werth, der vom Pferdeknacht zum Oberbefehlshaber einer Armee aufstieg« (S. 97), aber er folgt doch im ganzen zuverlässig der zuverlässigen Biographie von Helmut Lahrkamp, der allerdings, wenn ich richtig informiert bin, entgegen seiner Apostrophierung durch Müller (S. 105) kein Kölner ist.

Schließlich schildert Müller in »Mon fou Cologne« die Numerierung der Kölner Häuser aus der Sicht des französischen Korporals Jean Jacques Chandier, der sie als ausführendes Organ zu vollziehen hat. Aber die Formulierung, es sei die Absicht des französischen Stadtkommandanten gewesen, die »Stadt in vier Quartiere aufzuteilen und innerhalb eines jeden der Quartiere die Häuser fortlaufend zu nummerieren« (S. 114), ist irreführend: Die Häuser der ganzen Stadt wurden, über die Quartiersgrenzen hinweg, durchnummeriert.

Vergißt man den unangemessenen Anspruch, der im Vorwort erhoben wird, so findet man also eine kleine Sammlung von Bildern, die sich wie auf einem Leporello aneinandereihehen, ohne ein Ganzes zu ergeben, aber meist jeweils für sich bunt genug sind. Ich finde sie da am unterhaltsamsten, wo der Autor sich nicht mit seinen Stilisierungsambitionen in den Vordergrund drängt, wie er es am stärksten in »O Agrippina...« und in »Allaff Collen – Ade Cordula« tut.

Im einzelnen kann man sich mehr Präzision wünschen. Beispiele dafür sind schon genannt. Manchmal sind nicht einmal die Sätze als solche richtig: »Die Ereignisse der kommenden Jahre, in deren Zentrum nach dem Tod Tillys vor allem Gustav Adolf von Schweden und sein Gegenspieler Albrecht von Wallenstein standen, finden wir Jan von Werth in ständige Kämpfe mit den schwedischen Truppen und ihren Verbündeten verwickelt« (S. 101, ist hier »wir« zu streichen?), oder »Jan von Werth erschien den Franzosen, die seiner unkonventionellen Taktik, im Hinterland der gegnerischen Front zu operieren und dort aufzu-

tauchen, wo man seinen Angriffen ohne angemessene Verteidigung ausgesetzt war, als eine existentielle Bedrohung« (S. 108, fehlt hier »nicht gewachsen waren« oder »hilflos gegenüberstanden« oder Ähnliches?). Und wie eine Stadt »ihrer Menschen« entkleidet ist, müßte sie ebenso genitivisch »ihres Fluidums«, nicht aber »ihrem Fluidum« (S. 18) entkleidet sein. Wieso lernt einer, der bereits, wenn auch vom üblichen Cursus der septem artes liberales abweichend, »Latein, Mathematik, Grammatik, Rhetorik« gelernt hat, plötzlich noch »Schriftsprache« (S. 79)? Daß Kölns Stadtsoldaten sich beim Einmarsch der Franzosen

E Jedeech, wie et em Boch steit (9)

Köln

Die versunkene Stadt
für mich
allein
versunken.

Ich schwimme
in diesen Straßen.
Andere gehn.

Die alten Häuser
haben neue große Türen
aus Glas.

Die Toten und ich
wir schwimmen
durch die neuen Türen
unserer alten Häuser

Hilde Domin

Hilde Domin wurde am 27. Juli 1912 als Tochter eines jüdischen Rechtsanwalts in Köln geboren. 1932 ging sie mit dem Kunsthistoriker Erwin Walter Palm, ihrem späteren Mann, nach Italien, wo sie 1935 in Florenz den Dokortitel erwarb. 1939 floh sie vor dem Faschismus nach Großbritannien und endlich 1940 nach Santo Domingo, wo sie als Übersetzerin und als Dozentin für Deutsch arbeitete. Unter Menschen, denen Deutsch eine Fremdsprache war, entdeckte sie die Sprache als Heimat. Nachdem sie 1954 nach Deutschland zurückgekehrt war, begann sie zu schreiben. Als Autorin wählte sie ihren Namen Domin in Anlehnung an ihren zeitweiligen Zufluchtsort. Schon ihre ersten Gedichtveröffentlichungen, besonders 1959 der Band »Nur eine Rose als Stütze«, machten

sie bekannt. Später folgten »Rückkehr der Schiffe« (1962), »Hier« (1964) und »Ich will dich« (1970). Zu ihrem fünfundsiebzigsten Geburtstag, 1987, erschien ein Band »Gesammelte Gedichte«. Er enthält auch das Gedicht »Köln«, das sie nach ihren Angaben in den Jahren 1962–64 geschrieben hat. Autobiographische Texte sind in dem Band »Aber die Hoffnung« zusammengestellt. Am 27. Juni 1992 konnte Hilde Domin ihren achtzigsten Geburtstag feiern. – Ich will andeuten, wie ich das Gedicht »Köln« verstehe. Da begegnet jemand der Stadt seiner Geburt und seiner Kindheit, die ihm in langen Jahren der Emigration fremd geworden ist. Sie war »versunken« wie die Städte der Sage, Atlantis, Vineta, Rungholm, freilich nicht im Meer, sondern in der Erinnerung. Ein Erlebnis dieser Art ist Sache des Einzelnen, »für mich / allein / versunken«. Andere hatten ein anderes Leben. Es gibt Erinnerungen, die einsam machen. Wer eine solche versunkene Stadt erneut betritt, geht nicht auf dem festen Boden des Gewohnten: »Ich schwimme / in diesen Straßen.« Die Häuser, allenfalls, sind die alten, sind »unsere«; Adressen sind noch identifizierbar. Aber diese alten Häuser haben nun neue große Türen aus Glas, sind modernisiert, Kaufhäuser, Ladenlokale, Gaststätten. Die technischen Möglichkeiten sind fortgeschritten. Solche Türen sperren nicht mehr ein und aus, wie die alten. Sie öffnen die Bereiche zueinander, Draußen und Drinnen sind nicht mehr streng geschieden. Ja, es ist, als öffneten diese gläsernen Türen auch der Vergangenheit den Zugang. Und den Toten. Die sind da – hier in Köln. Man kann ihnen begegnen, auf dem Weg durch eine Stadt versunkener und nun wieder erinnerter Vergangenheit. Wenn man auf einem solchen Wege »wir« sagt, dann meint man: »Die Toten und ich.« Aber heimisch werden kann man nicht mehr. HAH

kampflos in alle Winkel verkrochen, die sich ihnen boten (S. 116), wird zwar so oder ähnlich immer wieder einmal behauptet, ist aber nichts anderes als die Projektion einer Klischeevorstellung in eine Behauptung. Tatsächlich gehörten die Soldaten der Freien Reichsstadt Köln zur Reichsarmee, deren Mobilisierung durch die Reichs-Executionsordnung geregelt war. Nach der Kriegserklärung von 1793 wurden die Stadtsoldaten auf Kaiser und Reich vereidigt. Mit den kaiserlichen Truppen zogen auch sie sich Anfang Oktober 1794 vor dem überlegenen französischen Gegner zurück. Sie wurden unter anderem in Mainz und Philippsburg eingesetzt. Erst nach dem Friedensschluß von Luneville 1801 und der ihm folgenden Auflösung des Reichsheer-

res kehrten auch die Reste der Kölner Stadtsoldaten nach Hause zurück. Mit den aus den Lazaretten und aus der Gefangenschaft Entlassenen waren es schließlich rund 80 Mann, die Anspruch auf Pensionen hatten. Für all dies wären keine aufwendigen historischen Recherchen erforderlich gewesen, es ist im Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins von 1977 nachzulesen.

Rüdiger Müllers Buch ersetzt also wahrlich keine Darstellung der kölnischen Stadtgeschichte, aber vielleicht kann sie Appetit auf die Lektüre einer solchen wecken.

H AH

Rüdiger Müller, »O Agrippina... Geschichten um Kölns Geschichte«. J. P. Bachem Verlag 1990, 136 Seiten.

Franz Peter Kürten zu Ehren

Zu seinem hundertsten Geburtstag am 8. Dezember 1991

Bei uns im Heimatverein Alt-Köln ist von Franz Peter Kürten, der seit dem 7. September 1937 unser Ehrenmitglied war, anlässlich seines hundertsten Geburtstags mehrfach die Rede gewesen, vor allem bei unserem Abend zum Gedenken an »Drei Mundart-Meister« am 16. September und im »Alt-Köln-Kalender 1991« in Heft 82 von »Alt-Köln«. Ganz im Mittelpunkt stand er bei der Veranstaltung, die genau am 8. Dezember 1991 der Dünnwalder Bürgerverein von 1899 und der Stadtbezirk 9 (Köln-Mülheim) in der Aula des Rhein-Gymnasiums Düsseldorfer Straße durchführten und deren Programm, zusammengestellt von Gerold Kürten und kommentiert von Peter Richerzhagen, sein Werk in bunter Fülle präsentierte. In diesem Rahmen habe ich die hier abgedruckte Gedenkrede gehalten. – Franz Peter Kürten hat zwar den größeren Teil seiner mundartlichen Texte nicht auf kölsch, sondern, wie es der Herkunft aus dem bei seiner Geburt noch nicht eingemeindeten Dünnwald entsprach, in bergischer Mundart geschrieben, aber seine Wirkung erfaßte auch Köln und darüber hinaus das ganze Rheinland. Manchem anderen Mundartautor mag man wünschen, was ihm zuteil wurde: eine engagierte Sympathie, die auch in der Pflege seines Werkes ihn überlebt. – Der Stil des gesprochenen Wortes ist dieser Gedenkrede belassen worden.

Bewahren, was Sinn vermittelt

Ich habe Franz Peter Kürten nicht gekannt. Als er 1957 starb, war ich einundzwanzig Jahre alt, und Dünnwald war mir nicht so nahe, daß ich ihn bis dahin hätte kennenlernen können. Ich muß mir ein Bild von ihm machen.

Ich mache mir ein Bild von Franz Peter Kürten. Er ist ein Schriftsteller, ein Dichter. Ich kann ihm also begegnen in seinen Büchern, und ich kann Sie mitnehmen auf diesem Weg, auf dem ich ihm zu begegnen versuche. Dazu greife ich drei von seinen frühen Gedichtbänden heraus. Er hat ja schon in jungen Jahren angefangen zu schreiben, und schon 1915 sind erste Verse von ihm gedruckt worden.¹⁾

Eines der frühen Kürten-Bücher in meinem Regal heißt »Lieder eines Dorfpoeten«, erstmals erschienen 1917, dann erheblich umfangreicher 1919, schließlich in dritter Auflage 1921.²⁾ Die dritte Auflage hat ein Vorwort von einem gewissen Schult von Bülow. Er nennt Franz Peter Kürten einen »fahrenden Sänger«, ein »liederdurchwebtes Herz«, »immer wandernd zwischen dem hannoverschen und dem bayerischen Lande, verwoben und verwachsen mit Land und Leuten«, und stellt fest, er sei »kein Grübler, kein Problematiker – einfach und herzerfrischend«, schon bekannt, »und nicht nur in der Jugendbewegung«. Man horcht auf, wenn er als »Suchender alten Volksgutes« charakterisiert wird. Die Ausgabe von 1921 enthält 75 Gedichte, ausnahmslos hochdeutsche. Aber, mit Verlaub, Gedichte dieser Art – »Das schönste Lieben«, »Drei Rosen im Garten«, »Müllers Töchterlein« und so weiter – wurden, aus unserer Sicht, damals zu Hunderten geschrieben. Der eben überstandene Weltkrieg, die politische und wirtschaftliche Notlage und eigentlich alles konkrete Leben der damaligen Zeit ist wie ausgeblendet, ja in Texten wie »Rot oder Blau«, »Manöver« und »Unser König« geradezu verleugnet. Die Welt dieser Gedichte ist eine Sonntags-

welt, eine Ferienwelt der Wandervögel als unbeschwertes Gegenbild zum Alltag. In dieser Zeit schrieb, um den Vergleich zu wagen, Bertolt Brecht und Gottfried Benn, und nicht nur sie, ihre Großstadtdichtungen. Wäre Franz Peter Kürten bei solchen Themen und Formen geblieben, würde, das meine ich, heute kein Mensch mehr von ihm reden, sicher nicht in einem solchen Rahmen wie heute. Vielleicht und einzig beim Gedicht »Morgengang« horcht auf, wer Leben und Werk im ganzen kennt; dort steht unter dem Titel der Hinweis »1. Strophe aus dem Wunderhorn«. ³⁾ Gemeint ist »Des Knaben Wunderhorn«, die große Sammlung vom Beginn des 19. Jahrhunderts aus der deutschen Romantik. Hier liegt also ein frühes Beispiel des produktiven Aufnehmens, Anverwandels und Fortdichtens von Texten vor, die Franz Peter Kürten anderswo gefunden hatte.



Geburtshaus von Franz Peter Kürten, Prämonstratenserstraße 7

Das zweite Bändchen aus dieser Frühzeit heißt »Der Rheinische Fiedelmann«, erschienen erstmals in Köln 1922. ⁴⁾ Diesmal stammt das Vorwort vom Autor selbst, er nennt den Inhalt »eine größere Sammlung meiner neuen Volkslieder« und erwähnt ausdrücklich, daß in vielen dieser Lieder »alte Volksreime verflochten« seien. Jetzt ist nur noch der erste Teil der Gedichte hochdeutsch verfaßt, der zweite mundartlich, »plattdeutsch«, wie Kürten sagt, überwiegend kölsch, die restlichen, der kleinere Teil der zweiten Hälfte, in, wie Kürten sagt, unterbergischer Mundart, gesprochen »zwaschen Rhing un Dhünn«. Dieses Buch soll, nach der im Vorwort geäußerten Absicht des Autors, die Liebe

wecken »zum Volksliede und Volkstum« und »allen Stammesbrüdern« sagen, »daß wir Wache halten am deutschen Rhein«. Auch diese Gedanken, diese Sprache würden wir heute, das geben Sie mir sicher zu, nicht wiederholen. Und wieder wäre das Buch, enthielte es nur die hochdeutschen Texte, heute kaum noch der Erwähnung wert. Da gibt es, sprachlich gesehen, das »Himmelbettchen« des jungen Tages, die Anrede »du holder Knabe« und die »Mutter Erde« »mit glückbetauten Augen« schon gleich zu Anfang – und am Schluß »ein herzig Blümlein, klein und recht gering«, ⁵⁾ dazu Reime wie »zweie« auf »Treue« und »Vögelein« auf »wunderfein«. Das konnten damals viele.

Erst die mundartlichen Texte zeigen, wie ich meine, Franz Peter Kürtens eigenen Zugriff, seine eigene Handschrift. Erst da werden lebendige, charakteristische Menschen sichtbar in ihren Gesten und hörbar in ihrer Art des Sprechens. Erst in diesen mundartlichen Gedichten gibt es auch einen spezifischen Witz, eine von Lebenserfahrung gesättigte Heiterkeit:

Vör der Herot

Un wann ich jitz geherot ben,
Dat halden ich meer us:
Eß grad ming Frau ens nit därheim,
Ben ich der Här em Hus.

Und nun gibt es sogar ein Liebeslied, ein Lied also zu dem Thema, das auch bei Franz Peter Kürten viele hochdeutsche Vorgänger hat, die man liest und wieder vergißt, jetzt aber eines mit einer eigenen Pointe, die dem schmachtenden Sehnen ein sprachliches Schnippchen schlägt:

Wann jeder Stän...

Wann jeder Stän do bovven
E Mädele wör,
Ich gläuv', meer feel et Sterve
Ald hück nit schwer.
En su 'nem Himmel schwevve,
Dat wör su'n Saach!

Bis hierhin wird der Leser in dem Glauben gelassen, es handele sich um ein wenn schon mundartliches, so doch durchaus übliches Liebesgedicht, unernst übertreibend, als sei Sterben nur ein Kinderspiel. Dann aber kommt die überraschende Wende:

Doch besser wör't, der Himmel
Feel en dis Naach!

Denn dann hätte ich ja die Mädchen alle für mich, ohne sterben zu müssen!

Es gibt auch einen ersten Text, der ganz ausdrücklich auf ein Brauchtum verweist, also den Zusammenhang herstellt, der für Franz Peter Kürten später sowohl herrschend als auch charakteristisch wird.

Karsamsdagsleedche

No kutt noh'm Dom, ehr Chreste!
De Judas hängk am Seil!
Verriet hä singe Meister,
Kritt hä jitz och sien Deil.



Franz Peter Kürten in jungen Jahren

Öm dreßig lumpige Daler
Maht dä sich su en Schand.
Doför weed hüek em Dom im
De fussige Pürk verbrannt!

Dazu findet sich eine Anmerkung, die einzige ihrer Art im »Rheinischen Fiedelmann«: »Früher wurde im Dom (gemeint ist: im Kölner Dom, das gilt als ganz selbstverständlich!) am Karsamstagmorgen ein Wergbündel am Seil vom zelebrierenden Priester mit einer Kerze angezündet. Vorher luden die Messdiener mit der »Raspel« zum Gottesdienste ein und sangen dazu: »Auf zum Dom, ehr Chreste! Däm Judas weed die Pürk verbrannt!« – Heute ist Sang und Sitte vergessen.«⁶⁾ Solche Zusätze gibt es später ja bei und nach vielen anderen Texten. Übrigens werden wie dieses »Karsamsdagsleedche« auch andere Gedichte aus dem »Rheinischen Fiedelmann« in die späteren Sammlungen bis hin zum großen Werk »Volksleben und Lande am Rhein« aufgenommen, etwa »Der letzte Kirmesovend«, »Der alte Nohber« und »Die Besserwisser«, das dann »Dörpklatzsch« heißt.

Der dritte frühe Band, den ich herausgreife, ist der erste aus der vierbändigen Sammlung »Rhingvolk«, erstmals 1928 erschienen, in zweiter Auflage 1939.⁷⁾ Dieses Buch enthält nur noch mundartliche Gedichte, und etwa jedes dritte hat Erläuterungen bei sich, viele davon als Verweise auf Brauchtum und Volksglauben, wie wir es beim »Karsamsdagsleedche« gesehen haben. Hier finden wir nun endgültig den Franz Peter Kürten, wie wir ihn kennen, und die Gedichte, an die wir denken, wenn sein Name genannt wird: »Beim ieschte Schrettche«, »Hilich«, »Bure Huhzick«, »Der letzte Kirmesovend«, »Wie se rigge«, in der zweiten Auflage von 1939 auch »Zweschen Mäez un Mai«, »Mannshand bovve« (noch mit der Überschrift »Beim Traue«), »Om Feld« (das später »Gebett om Feld« heißt), »Der Mötzeschottisch« (»Ming Mötz eß fott...«), »Kappesbure« (»Ronk öm die köl-sche Mure...«) und manches andere.⁸⁾

Von ihnen hat das Weihnachtsgedicht »Hellige Naach« eine eigene kleine Wirkungsgeschichte gehabt. Es ist mir kürzlich im Südniederfränkischen um Mönchengladbach begegnet, in einer Mundartlandschaft, die dabei ist, sich selbst und ihre Vergangenheit wiederzuentdecken. Dort lebt es als beinahe anonymes Gedicht im Schulunterricht und in Schulfeiern weiter, seinem neuen Bereich sprachlich angeglichen:

Em Schtall van Bethlehem

Zengk Juesep schteet möt Troöne dö
On kiik on kiik nqm Kengk.
Dän shtopp hä all de Retse touw,
Dän buute bloos dërr Wengk.

Maria nõ am Kreppke kneijt,
 Bewaak öt ieschde Schlööpke
 On sengk döbeij dat aale Leed
 Vam schwatt on wette Schööpke...

Wenn man es nicht wüßte, würde man es an den Reimen merken, daß dieses Gedicht nicht ursprünglich in dieser Sprache geschrieben ist, weil sie ja nicht immer so klingen, wie man das in Franz Peter Kürtens Sprache gewohnt ist:

Van wiit eraan schwiäv häl ne Schtiär,
 Bliv överm Kreppke shton,
 On duer de Schtallsdüer hin on hiär
 Vüel duusend Ängele jon.

Dä brave Oas schnüff vörr sech hin
 Am Vootenäng vam Kreppke:
 »Dat Kengk mot jät Besongesch senn
 Möt sinnem Schimmelsköppke!«

Dä läesel schpints on dängk döbeij:
 »Benots dä Ooreblekk!«
 On schnapp sech jät vam Kreppehäu,
 On wi öt jrad em schmäkk,

Do drient Zengk Juesep sinne Kopp,
 Öm all dat Schpell de luere
 On röpp: »Du alle jriise Schtropp!«
 On flapp em vörr de Uere.⁹⁾

Wir kehren von diesem kleinen Ausflug ins Südniederfränkische zurück zu Franz Peter Kürten. Er hat 1928 mit »Rhingvolk«, dem er dann drei gleichnamige Bände folgen läßt, seine Stärke gefunden, dadurch, daß er sich ganz der Mundart überläßt, sich auf die Texte und Themen konzentriert, die er in der Volksüberlieferung findet, die sein Bild für uns geprägt haben, Gedichte, in denen Menschen, Beziehungen, Gebärden sprachliche Gestalt gewinnen, die er so sehen kann, weil er in den langen Jahren einen Blick für sie gewonnen hat, und die er deuten kann, weil er einen Sinn für sie hat, weil er sie versteht, weil er sie in ihre Umgebung eingebettet sieht und kennt: »Der neue Dörppastor« zum Beispiel, ganz aus der Perspektive des Nachbarhauses gesehen, ganz aus dem Horizont der dörflichen Gemeinde gesprochen, die ihre Erwartungen an den neuen Pastor hat und sie nun auf den ersten Blick nicht erfüllt sieht. Oder »Use Köster«, dieses liebevoll karikierende Bild des dörflichen Originals, eines Menschen, der auch auf der Orgel nach Leibeskräften seine Pflicht erfüllt (»schläht drenn wie beim Meste«), bis ihn das Alter zum Abdanken zwingt. Andere Bilder sind kritischer:

Dä »Andere«

Hä siet kee Gras un miht kee Gras;
 Hä hüert et Gras nur wahBe.
 Dat stürt mich nit. Bluß wenn hä mir

Maria siif!

1) De Grimmant fänght mit ob de Song,
 All wanne I en fröge wüßte,
 De Lütz fajer kerstet ob de Käst,
 Jät gipst et mir mit Föth.
 Tußt Wöge lang, dat Wäster blies!
 Maria siif!

2) Wenn Trüs Land glij de Föf vengloin,
 Jät up of toi ja trüs
 Jöt keller, di e Düßend fan,
 Wämligeu sin de Lün.
 De waer lät, de ander liss.
 Maria siif!

3) Die Lütz fajer kerstet mit
 Von hütten fell: »Jät fäth,
 Lätz künne! sin dy sin un jöt!
 Jöt Pennel, jöt e Litz.
 De Flör fält de jraf sam Lias.
 Maria siif!

4) Un vörij: paldruk hööf de Käin
 Ho aller Grimmantvöge,
 Jät fäth fält mit Drenna ent,
 Die jaim bin Läate jof;
 Tußt Wöge Többeröien sin jraf.
 Maria siif!

Fremb Gras als eegen Heu setz vür,
Da sag ich frei: Ich passe!

Ein Gedicht, das ich besonders mag, weil es Zusammenhänge, Beziehungen in eigengeprägte Worte bringt, ist das folgende:

Kettegassekinder

It un ich sin Kettegassekinder,
Gägenüvverschinder bis op hück;
Spillegonns em Summer wie em Winter
Un bei Arbeit wohße meer zo Lück.

Un et wohß jet met en unse Siele;
Saht Fiduuz, Zödönlichkeit doför.
Einer lis demm andre dat zewiele
Us de Auge ovends en d'r Dör.

Wie die Finsterblom em Bovvenöpche,
Die et immer sörglich güüß un höt,
Zeig uns Hätzensplanz de eezte Knöppche;
Bal steiht die wie die en heller Blöt.

Ein letztes Beispiel:

Dat stelle Gäenhan

Su dat stelle Gäenhan van zwei Ale
One Woet un söns dat Tätschgedöns,
Es dat nit et Reens un Deeps un Schöns,
Es et nit de wohrste Leev ob Äede...?

Plaatz der Lippe bubbele dusend Fale -,
Eenig, eens em Denken un em Dun -,
Un su kann et doch blus besser un
Schöner noch noh dise Däg ens wäede.¹⁰⁾

Ich mache mir ein Bild von Franz Peter Kürten. Ich lese über ihn: »Er tat das, was die Philologen hassen und die Künstler lieben.« Das sagt der Volksliedforscher Ernst Klusen über ihn.¹¹⁾ Er zielt darauf, daß Franz Peter Kürten überliefertes Volksgut dadurch verlebendigt und sozusagen funktionstüchtig zu machen versucht, daß er es aufnimmt und in eine neue, (wieder) brauchbare Form bringt. Ich will dafür einen Beleg nennen, aber doch vorher zumindest beiläufig sagen, daß die Philologen solches keineswegs grundsätzlich »hassen«; sie mögen es freilich nicht, wenn die Grenzen zwischen dem Altüberlieferten und dem Neuhinzugedichteten bis zur Unkenntlichkeit verwischt werden. Aber das muß ja nicht sein, und bei Hinweisen wie »die 1. Strophe aus dem Wunderhorn« ist es auch nicht der Fall.

Nun aber zu dem Beleg. Die meisten von Ihnen kennen wohl das Lied »Ich geh mit meiner Laterne«. Es soll aus Holstein stammen. Dort hat es ursprünglich keinen Bezug zum Martinsfest. Es

besteht eigentlich nur aus einer Strophe, deren zweiter Teil allerdings variiert werden kann. Ich entnehme das einem Schulliederbuch von Richard Rudolf Klein. Er bietet folgende Fassung:

Ich geh mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir.
Dort oben leuchten die Sterne und unten, da leuchten wir.
Der Hahn, der kräht, die Katz miaut.
Rabimmel, rabammel, rabumm.

Ich geh mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir.
Dort oben leuchten die Sterne und unten, da leuchten wir.
Laternenlicht, verlösch mir nicht.
Rabimmel, rabammel, rabumm.

Ich geh mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir.
Dort oben leuchten die Sterne und unten, da leuchten wir.
Mein Licht ist aus, ich geh nach Haus.
Rabimmel, rabammel, rabumm.¹²⁾

Das Ziel, dieses Laternenlied so umzuformen, daß es auf Sankt Martin Bezug nimmt, hat Franz Peter Kürten auf folgendem Weg erreicht:

Ich geh mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir;
Da oben leuchten die Sterne, und unten da leuchten wir.

Er nimmt Anlauf im bekannten Gelände, läßt die ersten beiden Zeilen unverändert. Und er bleibt hochdeutsch:

Sankt Martin hier, dem leuchten wir.
Rabimmel, rabammel, rabumm!

Er reitet auf einem Schimmel; ein Rappe, der darf es nicht sein.

Sein Pferd soll leuchten zum Himmel; auch droben die wollen sich freun.

Die Engelein, die putzten es fein.
Rabimmel, rabammel, rabumm!

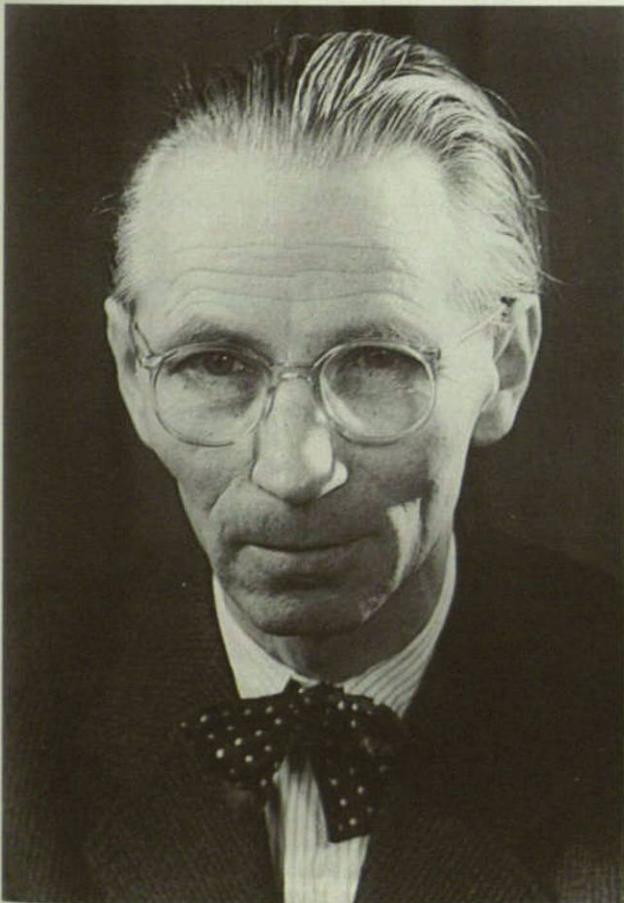
Und unser Singen muß schallen bis weit in den Himmel hinein,

Soll allen da oben gefallen, zumal unsern Schutzengelein!
Sind all beim Fest Sankt Martins Gäst.
Rabimmel, rabammel, rabumm!

Ich geh mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir.
Da oben leuchten die Sterne, und unten da leuchten wir.
Wenn's Licht dann aus, so geht's nach Haus.
Rabimmel, rabammel, rabumm!

Das Laternenlied ist mit dem neuen, freilich lernbedürftigeren Text Franz Peter Kürtens zum Martinslied geworden. Nun erfährt man, warum der Kinder-Heilige immer auf einem Schimmel reitet. Die vierstrophige Fassung ist für die sich hinziehenden Martinszüge der Schulen geeignet.¹³⁾

Ich mache mir ein Bild von Franz Peter Kürten. Ich weiß nicht, ob er, hätte er wählen können, sich das zwanzigste Jahrhundert als Lebenszeit ausgesucht hätte. Vielleicht hätte er lieber im Mittelalter gelebt, das eine große Zeit des Unterwegsseins war, die Zeit der Vaganten und der fahrenden Ritter. Und vielleicht hätte ihn ein Leben in dieser Zeit wie selbstverständlich davor bewahrt, die Grenzen des Gebietes, in dem er sich geistig zu Hause fühlte, mit den Grenzen der deutschen Sprache zusammenfallen zu lassen. Wahrscheinlich hätte er lieber in der Epoche der Romantiker leben wollen als jüngerer Zeitgenosse von Achim von Arnim und Clemens Brentano, den Herausgebern von »Des Knaben Wunderhorn«, wie Jakob und Wilhelm Grimm, Ludwig Uhland, Karl Simrock und andere, die großen Sammler und Umarbeiter der Überlieferung. Er wurde in unser Jahrhundert gebo-



ren, und es ist fast so etwas wie eine Ironie der Geschichte, daß er die Möglichkeiten des Rundfunks entdeckte, um Volksgut und Brauchtum lebendig zu erhalten, das also, was in seiner Lebendigkeit gerade durch den Rundfunk und später durch das Fernsehen bedroht wurde und wird.

Ich mache mir ein Bild von Franz Peter Kürten. Sein Leben war alles andere als ein geradliniger Weg zum Erfolg. Rund anderthalb Jahrzehnte zerfiel es in zwei ungleiche Hälften: in den Brotberuf als Handlungsgehilfe in den Dürener Isola-Werken und die Feierabende und Feiertage als »Dorfpoet« auf Wanderschaft und auf Vortragsreisen, seit 1926 auch als freier Mitarbeiter bei der WERAG, dem Vorläufer des Westdeutschen Rundfunks. Aber 1933 wurde er aus dem Werk in Düren in die Arbeitslosigkeit entlassen. Erst 1937 fand er wieder eine feste Anstellung, als Hauptsachbearbeiter für Volkskundesendungen beim damaligen Reichssender Köln. Aber schon 1938 mußte er für einige Monate zum Sender Frankfurt wechseln, wo er sich kaum wohlfühlte, und ab 1940 war er vier Jahre lang in Luxemburg tätig. In all diesen Jahren muß er sich auch immer stärker und immer öfter gefragt haben, in welche Abgründe die Bewegung, die er ob ihres Eintretens für die Werte des deutschen Volkstums zunächst begrüßt hatte, ihn und das deutsche Volk führte. 1945 wurde er entlassen. Von da an war er nur noch freiberuflich tätig, etwa an den von Peter Joseph Hasenberg betreuten »Heimatblättern« der »Kölnischen Rundschau«. Im Dezember 1951, zu seinem sechzigsten Geburtstag, erschien mit dem Dezember-Band der erste seines auf zwölf Bände berechneten Hauptwerks »Volsleben und Lande am Rhein« im Selbstverlag. Aber die Vollendung dieser Reihe im Jahre 1969 sollte er nicht erleben. Schon 1953 begannen größere gesundheitliche Schwierigkeiten, die ihn immer mehr belasteten und seine Arbeitskraft beeinträchtigten. Er starb, nur fünfundsiebzig Jahre alt, am 11. April 1957. Ein erfolgreiches Leben im landläufigen Sinne war das nicht. Aber es war ein Leben vielfältiger Wirkung.

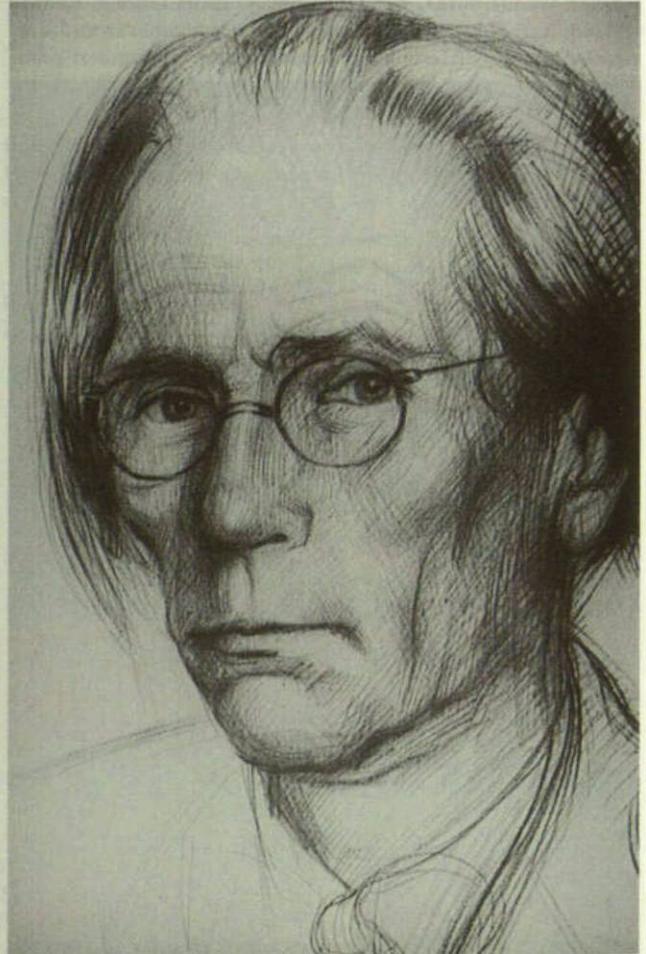
Ich mache mir ein Bild von Franz Peter Kürten. Er war, wie mir scheint, kein Neuerer. Er wollte bewahren, was er für bewahrenswert hielt, weil es sinnvoll war, weil es Sinn vermittelte. In diesem Verständnis des Wortes war er ein Konservativer. Er gehörte zu denen, die sagen könnten: »Früher ging es uns gut. Heute geht es uns besser. Ich wollte, es ginge uns wieder gut.« Franz Peter Kürten wollte dazu beitragen, das Denken und das Brauchtum von Menschen lebendig zu erhalten, die ihr Leben erlebten als etwas, das eingefügt ist in die großen Sinngefüge, das der natürlichen Jahreszeiten und das des geistlichen Jahreskreises. Kürten wollte für seine Zeitgenossen den oft schon halb oder ganz verschütteten Sinn dessen, was sie taten oder woran

sie sich noch aus früheren Generationen erinnerten, wieder aufdecken, und er wollte uns Späteren, uns Heutigen, übermitteln, in seinen gestalteten Sammlungen vor Augen führen, daß Sinn im Leben, Leben im Sinn möglich ist.

Ich habe versucht, mir ein Bild von Franz Peter Kürten zu machen, ihm in seinem Werk zu begegnen. Das ist nicht leicht. Er tritt hinter seinen Texten zurück. Das fällt auf. Zwar liest man in seinen frühen Gedichten oft das Wort »ich«, aber eigentlich ist damit nicht er selbst gemeint. Er spricht in den Rollen des Volkslieds, als Wanderbursch, als enttäuschter oder hoffnungsvoller oder glücklicher Liebender, als Ankommender und Abschiednehmender, in der Freude über den Frühling und den Herbst. So kann das jeder empfinden, in diesem »ich« können sich viele ausgesprochen fühlen. In späteren Texten ist er gelegentlich anwesend als Beobachter und stiller Zuhörer, etwa in dem kleinen Text »Ob Melote«, wo er ein beiläufig fallendes Wort auf dem Friedhof hört und es in symbolischer Umdeutung aufnimmt¹⁴⁾, oder als Fragender und Gesprächspartner, etwa wenn er in Art einer kleinen Reportage berichtet, wie er einen Kölner Goldschmied über den Patron der Schmiede, den hl. Eliäus, befragt.¹⁵⁾ Aber man muß länger suchen, bis man Texte findet, in denen er wirklich von sich selbst spricht, sein Leben zum Thema macht. Immerhin gibt es zwei solcher Texte, die den Rahmen seines Lebens abstecken und deshalb besonders zum heutigen Tage passen. In dem einen erzählt er von dem Tag seiner Geburt am 8. Dezember 1891 und von den Zusammenhängen, in die er sich und sein Leben von Anfang an hineingestellt sah.

Ich wued geborre an nem Wenkterdag.
Der Kierschbom vür der kleene Kammer,
Der hatt sich en ne decke Pelz gekuschelt.
Stell log demm Vatter singe Hammer
Am Amboßklotz, un bluß de Baach
Hät durch befrete Leppje jet getuschelt;
De woß Bescheed dovan als Fründ vam Hus,
Als nöhzte Nohber, un se plinkte lus
Nohm richtige Finster durch dä Bom erob:
»Pst! Jet för mich? Ne Spillkamerad, ne Stropp?«
Ich log do zweschen Flockekösse,
Als wenn ich su vam Wenkterhimmel
– Bumspatsch – eravgefallene wör.
Dat ene kräht ich glich ze wesse:
»Jong, aller Aanfangk hee es schwer!«
De ieschte Arbeit wor, dat ich us mingem Levve
Die Trone, die zevill sin, fottkresch un et Leed.
Su wih et minger Motter däh:

Beim ieschte Kriesche durf mich keener hevve!
Et muß su sin, wie ihr et Hätzblot säht.
Un wie de Sonn dann för ne Ogebleck
Vürwetzig spingste durch et wieße Rüttche,
Do schnappte mich der Vatter flöck
Un hilt mich en de Sonn:
Et fönfte Pütche!
Su hatt'e't met dä andre och gedon!
Un »hatzi hatzi« moht ich düchtig neeste,
Un minge Vatter hät gelaach:



Bleistiftzeichnung von H.R.M. Koller (Ausschnitt)

»E Glöckskenk, Motter! Kick: e Sonnekenk!
 Vleech künne mer uns en dä ale Dag
 Bei demm en aller Rauh jet räste!
 Wer su en't Levve luert, hät och e glöcklich Engk!«
 Dat wor der Aanfangk. Su verzählt ming Motter,
 Un Mötter legen nit, wie jeder weeb.
 Ich han en minger ieschte Stond genees,
 Un die dat dun, sin Glöcks- un Sonneminsche!
 Gett mir de Hand, dann föhlt ehr't bis en't Hätz:
 Wat schön un woehr un fruh un dütsch es,
 Demm muß ich got sin bis zoletz!¹⁶⁾

In einem anderen, einem kleinen, einem kurzen Text denkt er an seinen Tod und über diesen Tod hinaus:

Su langsam kom e Wöetche us d'r Mode,
 Grongkgot un fromm; mir deht et doröm leed:
 Feel beim Verzäll d'r Name van nem Dude,
 Dann kom: »Gott trüs in en d'r Ivigkeet!«

Em Vörus dank ich jedem wie nem Broder,
 Der mir dat wohrgemeent nohsäht, nohbät.¹⁷⁾

Erfüllen wir ihm diesen seinen Wunsch und sagen heute: Franz Peter Kürten, Gott trüs in en der Ivigkeet!

Heribert A. Hilgers

- 1) Seine erste mir bekannte Veröffentlichung ist: »Die Trommel rief... Kriegslieder«, mit einem auf Oktober 1915 datierten Vorwort von Hans Sturm, offensichtlich im Eigenverlag erschienen; als Adresse des Autors ist angegeben Düren, Karlstraße 1.
- 2) »Lieder eines Dorfpoeten«, herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit M. Gladbach (1917), 16 Seiten; 2. vermehrte Auflage (5. Tausend), Eifel-Verlag Düren-Birkendorf, 1919, 47 Seiten; 3. vermehrte Auflage (6. Tausend), Wolf Heyer Verlag Ittingen, 1921, 46 Seiten.
- 3) in der dritten Auflage (1921) S. 8; in den beiden vorhergehenden Auflagen fehlt das Gedicht.
- 4) »Der Rheinische Fiedelmann«, Rheinland-Verlag Köln, 1922.
- 5) Zitiert aus »Der junge Tag« S. 8 und »Kreuzblümlein«, S. 48.
- 6) »Vör der Herot« S. 75, »Wann jeder Stän...« S. 65, »Karssamsdagsleedche« S. 86.
- 7) »Rhingvolk. Volksleder un Rümche«, Fritz Klopp Verlag Bonn (1928), 100 Seiten; neue Ausgabe »Rhingvolk. Leder un Gedeechte. 1. Deil«, Rheinvolk-Verlag Köln-Ehrenfeld (1939), 119 Seiten.

- 8) »Zweschen Mäez un Mai«, »Kappesbure« und »Der Mötzeschottisch« waren vorher im 2. Teil (1931) gedruckt worden.
- 9) »Det on dat van osser Platt« Heft 15, Winter 1991, S. 17; vgl. schon Heft 3, 1988.
- 10) Die Gedichte »Der neue Dörppastur«, »Use Köster«, »Dä »Andere«, »Kettegassekinder« und »Dat stelle Gäenhan« sind zuletzt veröffentlicht in »Livverlingche«, herausgegeben von Gerold Kürten, 1976. »Der neue Dörppastur« war schon im dritten Band von »Rhingvolk« 1933 S. 56 gedruckt worden.
- 11) In »Franz Peter Kürten – Sein Leben und Schaffen. Ein Gedenkbuch seiner Freunde«, herausgegeben von Gerold Kürten, 1971, S. 46.
- 12) Richard Rudolf Klein, »Willkommen, lieber Tag« Band I, 1975, 12. Auflage S. 109.
- 13) »Volksleben und Lande am Rhein« Band 11 (»Windmond«) S. 47.
- 14) Ebd. S. 17.
- 15) Band 12 (»Christmond«) S. 10.
- 16) Ebd. S. 44.
- 17) Band 11 (»Windmond«) S. 18.

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart
 Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers,
 Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1
 stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling,
 Von-Holte-Straße 14, 5040 Brühl
 Schriftführer: Hubert Philippsen,
 Grunerstraße 7, 5000 Köln 80
 Schatzmeister: Franz Cramer,
 Am Botanischen Garten 39, 5000 Köln 60
Verlag: Heimatverein Alt-Köln e. V.
Redaktion: Dr. Heribert A. Hilgers
Druck und Anzeigenverwaltung: Greven & Bechtold GmbH,
 Sigurd-Greven-Straße, 5030 Hürth 5 (Efferen)
Vertrieb: Hubert Philippsen
Konten des Heimatvereins:
 Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)
 Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)
 Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87)
 Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50)
 Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Druckauflage dieses Heftes: 2000.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Reproduktion sind nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Redaktion gestattet.

Bildnachweis: S. 9.



"Wat morjens passeet, kütt em Hännesche ovends op et Tapeet."

Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännesche"

Ein bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper künnte mer zomache, ävver et Hännesche möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos – aber humorvoll – der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hänneschen-Theater – nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



Kreissparkasse Köln

Tradition und Zukunft